Die
Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1941

Vol. 64. Winnipeg, Man., October 15, 1941. Number 42.

Published by "The Christian Press, Limited," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Jesus rettet.

Ich bin so froh, daß Jesus Christ
Am Kreuz auf Golgatha,
Für meine Schuld gestorben ist,
Am Kreuzesstamme da.

Mich drückte meine Sündenlast,
Sie quälte mich schon lang',
Ich hatte weder Ruh' noch Rast,
Mir wurde angst und bang'.

Ich war so müd' in meinem Lauf,
Ermatet bis zum Tod,
Die Hölle tat sich vor mir auf
In meiner Seelennot.

Da blickte ich nach Golgatha
Und sah' am Kreuzesstamm,
Am blut'gen Marterholze da
Erbleichend, Gottes Lamm.

Da wurde es mir offenbar
Daß Jesus für mich starb,
Da sah ich es sonnenklar
Daß Er mir Heil erwarb.

J. P. F.

Das dritte Kreuzeswort.

Weib, siehe, das ist dein Sohn!
Siehe, das ist deine Mutter!
Joh. 19, 26—27.

Die ersten Worte Jesu am Kreuze, reden von der Liebe des Heilandes zu seinen Feinden, indem Er Seinen Vater um Vergebung ihrer Schuld bittet. Das zweite Kreuzeswort zeugt von Seiner Sünderliebe, und das dritte zeigt uns Seine fürsorgende Liebe. Es wird in demselbigen eine Familienangelegenheit umschrieben. Vier Menschen hatten sich nahe zum Kreuze Jesu hindurchgedrängt. Es waren Maria, die Mutter Jesu, ihre Schwester, des Kleophas Weib, Maria Magdalena und Johannes. Vielleicht hatten ihre bleiche trauerumflorten Angesichter den römischen Hauptmann bewogen sie durch die von den Soldaten vollzogene Absperrung des Gerichtsplatzes durchzulassen. Tief gebeugt steht Maria unter dem Kreuz. Sie sah am Kreuze ihren Sohn, der ihr stets untertänig gewesen war, und nun als ein Verbrecher hingerichtet wurde. Diese furchtbare Schmach konnte niemand so empfinden, wie sie. Als Jesus nun die Maria und Johannes sieht, wendet er sich zu ihnen hin mit den Worten: „Weib, siehe, das ist dein Sohn!" Und dann zu dem Jünger: „Siehe, dah ist deine Mutter!" Wohl war die Lücke bei der älternden Witwe Maria wieder ausgefüllt, sie brauchte nicht vereinsamt in ihr ödes Haus zurückkehren, sie hatte wieder einen Versorger, aber kann einer Mutter der Sohn ersetzt werden? Kann ihr auf einmal ein Fremder Sohn sein? Warum sagt Jesus nicht: Mutter, siehe, dem Johannes vertraue Ich dich an? Warum sagte Jesus nicht zu Johannes: Nimm dich meiner Mutter an? Warum sagte Er: Das ist dein Sohn, das ist deine Mutter? Er wußte doch, daß eine Mutter einen Fremden nicht als Sohn empfinden kann, auch wenn dieser sie zu sich nimmt und für sie sorgt. Warum tröstet Er seine Mutter nicht? Warum sagt Er nicht wenigstens: Mutter!? Wohl war das Wort „Weib" zu der damaligen Zeit der Ausdruck der Ehrerbietung, selbst Königinnen wurden so angeredet. Es klingt aber doch so fremd und unpersönlich. Will Jesus im Sterben nicht der Maria Sohn sein?

Wir finden, daß von dem Augenblicke Seiner Taufe, das heißt Seiner Berufsweihe, Er aufhörte ein privates Dasein zu fristen. Bis dahin hat Er Sich wohl mehr dem Unterhalte Seines irdischen Elternhauses gewidmet, denn wie es scheint, ist Joseph früh gestorben und die Versorgung der Familie lag mehr auf den Schultern Jesu. Wohl wird Er das auch später nicht unterlassen haben, aber seitdem Er Seine Berufstätigkeit ausübte, war Sein Verhältnis zur Mutter ein eigenartiges. Er hatte zwischen sich und ihr eine Absperrungslinie gelegt. Wir finden nirgends in den Evangelien, daß Er sie mit dem Mutternamen bezeichnet habe. Die Ursache liegt nun darin, daß Er gekommen war, eine neue Gottesfamilie zu gründen, die Familie derer, die an Ihn glaubten. (Joh. 1, 12—13) „Wieviele Ihn aber aufnahmen, denen gab Er Macht Gottes Kinder zu werden, die an Seinen Namen glauben; welche nicht von dem Geblüt noch von dem Willen des Fleisches noch von dem Willen eines Monnes, sondern von Gott geboren sind". Für diesen einen und einzigen Zweck war Er in die Welt gesandt. Dieser Beruf machte Ihn familienlos, was die zeitliche Zusammengehörigkeit betraf. Als Maria Ihn in Kana bat, den jungen Eheleuten, denen der Wein ausging, zu helfen, wandte Er sich gegen sie: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" (Joh. 2, 4). Als sie Ihn dann später mit Seinen Brüdern besuchte und dieser Besuch Ihm gemeldet wurde, wandte Er sich ab und rief: „Wer ist meine Mutter und meine Brüder?" und sprach dann Seinen Jüngern zugewandt: „Wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter" (Mark. 3, 33). Die wenigen Stellen der Schrift zeigen immer wieder Jesu eigenartige Abkehr. Als eine weibliche Stimme aus dem Volke ausrief: „Selig ist der Leib, der Dich getragen hat, und die Brüste, die Du gesogen hast!" antwortete Jesus nur: „Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren" (Luk. 11, 27f).

Im Glauben an die Verheißung Gottes hatte Maria Ihn erwartet; sie hatte Ihn in Not und unter Entbehrungen geboren und Ihm die ganze Liebe entgegengebracht, mit der eine Mutter ihr Kind umfängt, aber als Er erwachsen war und hinauszog, kam es ganz anders, als sie gedacht hatte, so daß bei einer Gelegenheit nach Mark. 3, 21 in ihr sogar der Gedanke aufstieg, ob Er nicht von Sinnen sei. Gewiß hat Maria diese scheinbare Härte der Abwendung ihres Sohnes schmerzlich empfunden. Aber die Härte des Sohnes ist Liebe. Durch Seine Härte und Abwendung soll ihr der Sohn entzogen werden, auf daß sie in Jesus den Gottessohn erkenne. Sie soll nicht dabei stehen bleiben, daß sie Ihn gebar, sondern in Ihm den menschgewordenen Gott erblicken und annehmen. Unter dem Kreuze stehend, erkennt sie noch nicht den Sieg des Kreuzes, sondern sieht nur die Leiden ihres Kindes. Sie sieht nur Den sterben, der ihr gehört und Den sie liebt. Es ist die Mutterliebe, warum sie nicht getrost sein kann, wie der Schächer am Kreuze, sondern sie muß trauern und klagen. Jesus nun verwundet ihre Mutterliebe in dieser Entscheidungsstunde, damit ihr Auge ihren Gott und Heiland am Kreuze erblicken, ja sie soll erkennen, daß in dem Kreuzestode Jesu die Rettung der ganzen Welt beschlossen liegt. Wir sehen also, wenn Jesus sich der Mutter entzieht, dann **geht es um die Erkenntnis Jesu des Gottessohnes.**

Ging es denn nicht anders? Muß solche Härte sein, wenn Gott dem Menschen begegnet? Ja, das war und ist unvermeidlich. Solange Maria noch immer darauf schaute, daß Jesus der Sohn sei, den sie geboren, solange sie noch immer von hier aus dachte und fühlte, war sie in Jesus noch nicht ihrem Gott begegnet. Sie mußte vergessen, Jesus geboren zu haben und aufhören, von dieser Geburt Ansprüche abzuleiten. An einen Sohn kann man Ansprüche stellen, aber nicht an Gott. Einen Sohn kann man als Eigentum ansehen, aber niemals Gott. Gott fordert uns zum Eigentum. In Jesus ist nicht deshalb Gott, weil Er der Sohn der Maria ist, sondern Er entschloß sich in unabhängiger Freiheit durch Maria Mensch zu werden. **Nicht der Sohn der Maria ist Gottessohn, sondern der Gottessohn ward zum Sohn der Maria.** Es werden sich auch bei uns Verwundungen bei Zusammenbrüchen des Eigenen nicht vermeiden lassen, wenn Gott Sich offenbart. Solange wir noch Seine Gnade mitbewirkt oder verursacht haben, sehen wir noch nicht Gott. Gottes Liebe tritt erst hervor, wenn sie von unserer Liebe unabhängig wird. Nur dann sind wir in Gott geborgen, wenn wir Ihn nicht verdient haben. Daher muß alles Eigene von Gott zerschlagen werden. Weil Jesus Maria liebt, deshalb zerschlägt Er ihr Anrecht auf Ihn, ja Er stellt sie neben den Schächer, der kein Recht mehr beansprucht und seines Gottes froh wird. Wenn das geschieht, dann beginnt ein Leben, in dem man nicht mehr besitzt, sondern empfängt. Es beginnt dann das Leben der Erfahrung, daß Gott uns viel mehr gibt als wir uns selbst zu nehmen vermöchten; dann beginnt die Gemeinschaft der Gläubigen. Indem Jesus die Mutter an den Jünger bindet und den Jünger an die Mutter bindet, führt Er sie in die Gemeinschaft der Gläubigen. In dieser Gemeinschaft finden wir die Maria nach Ostern. Diese Gemeinschaft ist nicht bestimmt durch Fleisch und Blut, sondern durch Jesu Wort. Diese Gemeinschaft ist nun aber auch so innig, daß Jesus sie mit den Worten Mutter und Sohn bezeichnet. Wir sehen, wie reichlich Jesus die Maria beschenkt, indem Er Sich ihr entzieht, denn die Gemeinschaft der Gläubigen ist mehr als jede natürliche Gemeinschaft. Es ist die Gemeinschaft mit Gott.

J. P. Braun.

Tod und Leben.

Jesaias 40, 7b und 8: **Ja, das Volk ist das Gras. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt; aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.**

Mit dem heutigen Sonntag schließt das Kirchenjahr ab, und wir schauen zurück, um uns darüber klar zu werden, was es uns in seinen schönen Festen, in den Sonntagen seiner festlosen Hälfte und in all den besonderen Tagen und Stunden bedeutet hat, in denen wir in Haus, Schule und Gemeinde unter den Schall des Evangeliums, unter das Licht des Wortes Gottes und unter das Gericht des Heiligen Geistes traten. Und wir danken Gott für die manichfachen Segnungen, deren wir teilhaftig geworden sind.

Vom Weihnachtsfest mit seinem Glanz und Schimmer, vom Osterfest mit seinem Auferstehungsjubel, vom Pfingsfest mit seiner unergründlichen Geistestiefe und von den verschiedenen Schul- und Familienfesten, die wir im Rahmen der Gemeinde und im Lichte des Evangeliums feierten, bis auf diesen letzten Sonntag im Kirchenjahr hatte jedes einen besonderen Segen für uns. Das haben wir wohl erkannt und haben uns dessen gefreut, — haben in Leidenstagen dankbar den Trost hingenommen, der uns aus Gottes Vaterherzen floß, und haben unsere Freuden vor das Licht seines Angesichts gebracht, daß er sie uns segne und heilige; und im Blick auf unseren himmlischen Vater und auf das Kreuz von Golgatha, das uns immer noch aufgerichtet steht, daß wir seine sündentilgende Sühnkraft täglich erfahren können, fällt es uns nicht schwer, in den Lobpreis des Psalmisten einzustimmen: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.“

Schwerer wird es uns, zu sehen, was Gottes Gnade an uns in diesem Jahr seiner Segnungen **bewirkt** hat. Vom Jesusknaben heißt es klar und deutlich, daß er zunahm an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen; und vor diesem Spiegel, den uns der Zwölfjährige vorhält, senkt mancher sein schon ergrautes Haupt in Selbsterkenntnis und Scham.

Haben auch wir an Weisheit zugenommen? — Zeigte sich auch bei uns die Zunahme an Alter zunächst daran, daß wir durch Erfahrung klug wurden? Oder zeigte es sich nur darin, daß unser Jugendmut erlahmte, und daß unsere Kräfte verfiehlen? Ist in dieser Zeit auch unser Verhältnis zu Gott und Menschen mehr geklärt worden? Hat die Liebe in uns zugenommen? Oder sind die schweren Verhältnisse nur noch schlimmer geworden? Sind zu den Feinden, die wir vorhin schon hatten, durch unsere Schuld noch wieder neue hinzugekommen?

Vor diesen Fragen verstummen wir in der Erkenntnis unserer Schuld. Ach, wieviel Torheiten unseres Herzens hat doch das verflossene Kirchenjahr wiederum an's Licht gebracht! Uns graut, wenn wir daran denken, was noch alles an Sünde und Torheit in uns verborgen sein mag, und flehen: „Herr, geh' nicht in's Gericht mit deinem Knecht! Vor dir ist kein Lebendiger gerecht.“

Wir sehen, wie unsere Kräfte abnehmen. Wir altern am Leibe, und es will uns schwer werden, den Geist jung und frisch zu erhalten. Und in so vielen Fällen, ach! zeigt uns unser Gewissen, daß wir unsere Kräfte vergeudet und uns selbst mit unserer Sünde den Verfall derselben zugezogen haben, den wir nun als vorzeitiges Altern erkennen müssen. — Und nicht nur uns Alte straft der Jesusknabe. Wir blicken in die Gesichter von Menschen, die noch so jung an Jahren sind und doch schon den Stempel vorzeitigen Alterns an sich tragen. Und auch an ihnen schon erkennen wir den herannahenden Herbst. Wir erkennen sein Nahen an dem Verwelken der Jugendblüte an uns allen. Und es verwelken so viele taube Blüten, in denen nie eine Frucht ansetzte, und nach denen auch keine Frucht zur Reife gelangen wird. Solche Blumen verwelken, fallen ab und werden vom Winde verweht; sie lassen keinen Segen zurück, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. — „Der Gottlosen Weg vergeht.“

Und wie steht es mit unserem Verhältnis zu Gott und Menschen? Wie waren doch die Felder der Gemeinde so schön, als sie im Frühlingswehen das Hoffnungsgrün der ersten Liebe bedeckte! Doch die Gluthitze des menschlichen Hasses zog auf und verbrannte das Gras auf den Feldern, und nun, beim Nahen des Herbstes, sehen wir die Ungerechtigkeit überhand nehmen und die Liebe in so vielen erkalten.

Wir predigen die Liebe, die sich von der Bruderliebe zur allgemeinen Menschenliebe, ja zur Feindesliebe auswachsen soll. Wir bekennen auch, daß diese Liebe die einzige Kraft ist, die uns glücklich machen kann. Wir bekennen, daß Gott die Liebe ist. Wieviele aber gehen mit verbittertem Herzen unversöhnlich dahin und trennen sich von Gott und Menschen! Ein verdorrtes Gras sind sie, das in steter Reibung mit den anderen Gräsern zu Pulver zerrieben und vom kalten Winde der Lieblosigkeit verweht wird.

Ja, das Volk ist das Gras. Das Gras verdorrt, und die Blume verwelkt. Das predigt uns jetzt bei hereinbrechendem Winter die Natur um uns. Das sehen wir auch an dem Welken und Verdorren in uns, und wir gehen den Weg alles Fleisches. Von Gottes Finger geschrieben steht die Flammenschrift an den Wänden unserer Leibeshütte: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben; darnach aber das Gericht.“

Das verflossene Kirchenjahr verlief unter dem Segen des gütigen Gottes, aber es war wiederum ein Jahr schwerer Kämpfe, in denen nicht nur Siege erkämpft wurden, sondern auch so viele auf der Walstatt blieben, und heute geht es uns wie jener Streiterschar, von der Ferdinand Freiligrath sagt:

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,
rundum die Wachtfeuer lohten;
die Rosse schnoben, der Regen rann,—
und wir dachten der Toten, der Toten!

Soeben lief aus Scottdale, Pa., U.S.A., die Trauerbotschaft ein, daß unser geliebter und so hoch geschätzter Bruder,

John Horsch,

Dienstag morgens, den 7. Oktober, 1941, ruhig entschlafen ist, um einzugehen zur ewigen seligen Ruhe.

Der größte mennonitische Historiker hat seine Arbeit beendet, seinen Lauf abgeschlossen und Glauben gehalten.

Unser herzliches Beileid der lieben trauernden Schwester und den Kindern.

Editor.

Auch im verflossenen Kirchenjahr haben wir wieder gesehen, daß das Wort vom Sterben kein leerer Schall ist. Gott hat sie ja schreien lassen, die da in die Welt hinausposaunten: „Millionen heute lebender Menschen werden niemals sterben!“ Aber jeder wirklich ernste Bibelforscher schlug das heilige Buch auf und fand den Spruch unerschütterlich fest an seiner Stelle im Worte Gottes stehen: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!“ Und jenes Geschrei kam ihm so unklug vor, obwohl auch er voll und ganz an die Wiederkunft Christi und an die Entrückung der Gemeinde glaubt, die heute noch geschehen kann.

Und daß das Wort vom Sterben nicht leicht genommen werden darf, hat uns auch dieses Kirchenjahr wiederum gezeigt. In einige Gemeinden hat der Herr ganz besonders ernst hineingegriffen, und man hat so viele auf den Gottesacker hinaustragen müssen, — Junge und Alte, — solche, die langsam dahinsiechten, und solche, die plötzlich in der Vollkraft ihres Lebens hinweggerafft wurden.

Und sind an anderen Orten weniger aus der Zeit in die Ewigkeit hinübergegangen, so ist den Menschen doch auch dort der Tod oft genug und ernst genug vor die Augen getreten, daß sie sich keiner Täuschung darüber hingeben können: „Es ist dem Menschen gesetzt zu sterben; darnach aber das Gericht.“ Tief bewegt uns diese Wahrheit, und wir erkennen mit dem Propheten: „Ja, das Volk ist das Gras. Das Gras verdorrt, und die Blume verwelkt.“ Und vom geistlichen wie vom leiblichen Tode umfangen, erbebt unser Herz in uns. —

Aber unser Text geht mit dieser traurigen Betrachtung noch nicht zu Ende. Wie ein belebender Trompetenstoß klingt es **daraus hervor:** „Aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.“

Von unserem Verderben kann nichts abgeleugnet werden, und täglich grinst uns der Tod aus seinen hohlen Augen an. Aber ebenso fest steht auch die Verheißung des ewigen Lebens in Gottes Wort: „Ich ging an dir vorüber und sah dich in deinem Blute liegen (Gott sieht die furchtbare Tatsache unseres Vederbens und leugnet nichts davon ab) und sprach zu dir, da du so in deinem Blute lagst: Du sollst leben!“ (Hesekiel 16, 6) Ist es nicht wunderbar, daß Gott die Tatsache unseres bodenlosen Verderbens doppelt unterstreicht aber auch doppelt die gnädige Versicherung gibt: „Du sollst leben!“?

Da ist trotz allem und allem heute noch kein Sünder ferne von Gott, dem die Gnade verschlossen wäre. Noch immer gilt es: „Wenn deine Sünde gleich blutrot wäre, so soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie wäre wie Rosinfarbe, so soll sie doch wie Wolle werden.“ Und muß es heute selbst von Christen und vom Körper der christlichen Kirche wieder heißen wie einstmals vom alttestamentlichen Bundesvolke: „Dein Schade ist verzweifelt böse, und deine Wunden sind unheilbar,“ — so gilt doch auch den heutigen Gläubigen, die sich selbst so schwerer Untreue und so manigfachen Abweichens anklagen, das Wort: „Aber dich will ich wieder gesund machen und deine Wunden heilen, spricht der Herr, darum daß man dich nennt die Verstoßene und Zion, nach der niemand frage.“ (Jeremias 30, 12 und 17)

Und majestätisch erhebt sich Jesus als Sieger über allen menschlichen Jammer und versichert uns mit seinem heiligen Worte: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, das ist doch die Gnade noch viel mächtiger geworden.“ — „Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten.“ — „Es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören werden, die werden leben.“—„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

An diesem Tage gehen manche hinaus auf den Friedhof und schmücken die Gräber ihrer Lieben, und das ist eine schöne Sitte, die gepflegt werden sollte. Abergläubige denken wohl gar, an diesem Tage sei es den Toten vergönnt, wieder einmal einen Hauch des Lebens zu atmen, in dem sie vormals wallten, und tragen ihnen Speise auf die Gräber hinaus und stellen eine brennende Kerze daneben, damit sie die Speise auch finden, wenn sie zu ihrem Grabe zurückkehren.

Der Glaube aber sieht empor zu dem, der das Leben ist, der uns aus der Verworfenheit und dem geistlichen Tode zu sich erhebt, und der als den letzten Feind auch den leiblichen Tod aufheben wird, daß niemand mehr sterbe.

Zurückblickend sehen wir das Volk als die welke Blume und das dürre Gras. Aber aufblickend sehen wir den Fürsten des Lebens, der uns aus Not und Tod zum Leben beruft und vollendet. Und voraus blickend jubeln wir mit dem Psalmsänger: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen.“

Ja, das Volk ist das Gras. Das Gras verdorrt, und die Blume verwelkt; aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich. Amen!

An unsere Sonntagsschulen

Am 9. Oktober wurden die gradierten Sonntagschul-Hefte für die Oberstufe zum Versandt gebracht, da wir nicht länger auf die Mittelstuf-Hefte warten konnten, die noch immer nicht zum Druck eingelaufen sind. Sobald das Material einläuft, sollen sie in der kürzesten Zeit folgen.

Mission.

„Hier bin ich, sende mich!"

Ts'ao Chien Hsün ist ein Kind unserer Mission. Vor Jahren graduierte er von der Bibelschule in K'ai Chow, dann ging er nach Peking in ein Theologisches Seminar, und nachdem er dort absolviert hatte, trat er in die Arbeit hier zu Tamingfu, meistens als Sprachlehrer der Schwestern, aber er tat auch manche andere Arbeit. Während der letzten zwei Jahren diente er auch als Superintendent unserer Sonntagsschule. Allerwärts greift er bei und hilft mit. Gegenwärtig ist er auch Glied der Schulbehörde, welches Amt viel Aufopferung verlangt. Er hat Gaben im Singen und bringt oft gute Musik. Tatsächlich ist er der einzige Chinese hier in der Gemeinde, der ordentlich Orgel spielen kann. Dieses alles bezeigt, daß er ein begabter und wertvoller Mann ist.

Heute morgens sitzt er bei mir im Amtszimmer und erzählt mir, daß er vor Juli alle Arbeit niederlegen werde und uns verlassen. Auf die Fragen: „Wohin und warum?" hat er keine fertige Antwort; aber ich erinnere mich sofort an seine Worte vor sechs Monaten, nämlich, daß er wohl Mitte des Jahres uns verlassen würde, da er in Peking ein viel größeres Gehalt bekommen könnte, und daß eben damals schon Nachfragen vorlagen. Wiederum kam mir aber auch der Gedanke, ob die Schwestern ihn vielleicht entlassen hätten, da des kleinen Budgets wegen eine Anzahl Missionsarbeiter ihre Anstellung aufgeben mußten; aber er antwortete: „Nein," und fuhr fort, „ich habe resigniert. Zuerst war meine Absicht für erhöhten Lohn zu streben, aber nicht jetzt. Der Herr hat in diesen Wochen zu mir geredet. Niemals vorher habe ich so bitterlich geweint, als in diesen Tagen. Ich habe lange schlaflose Nächte durchgemacht. Der Herr rief mich um alles zu verlassen und Ihm im Glauben zu folgen. Das war doppelt schwer, da ich zu der Zeit um einen höheren Lohn warb. Ich antwortete: Herr, du weißt, daß ich bei dem jetzigen Gehalt schon meine Familie nicht zu ernähren und kleiden vermag, aber was würde geschehen, sollte ich sogar dieses bestimmte Einkommen drangeben? Ich kann Ihnen nicht den großen Kampf und die viele schlaflose Nächten beschreiben, aber es gab ein fürchterliches Ringen, bis ich zuletzt dem Herrn antworten konnte: Gut, ich werde gehen. Ich hatte jedoch immer noch im Sinn etwas Medizin nebenbei zu verkaufen. Ich erwehnte dieses später zu einem meiner Mitarbeiter. Er jedoch warnte mich sogleich, daß es nicht würde zum Wohl der Predigtarbeit ausschlagen. Er sagte weiter, daß die Medizin teuer sei und die Leute wollen auch kein Schacher-Evangelium. Ich ging heim mit schwerem Herzen. Meine letzte Stütze war angegriffen worden. Der nächtliche Gebetskampf wiederholte sich. Ich hörte die Stimme des Herrn fragen: Ist es wirklich so schwer alles zu verlassen und im Glauben mir zu folgen? Ich antwortete: Herr, es scheint schwer, aber hier bin ich, ich will alles verlassen um dir zu folgen und das Evangelium verkündigen.

Nach dieser völligen Uebergabe ist mein Herz wieder ruhig geworden. In meiner Brust herrscht nun süßer Friede. In einer Entfernung von zehn Meilen liegt das Dorf Chang Fu Ch'iao. Wiederholt haben die Missionare von diesem Dorfe gesprochen, daß dort Leute nach dem Evangelium ausschauen; aber daß alle Prediger scheints zu beschäftigt seien diesem Rufe zu folgen, da habe ich nun eingewilligt für die Sommermonate dorthin zu gehen, um diese Leute für Christum zu gewinnen. Ich will dem Herrn folgen, wie er führt. Bitte, betet für mich. Während allen meinen Kömpfen beriet ich mich mit niemanden. Meine Eltern, Weib und Kinder hörten erst später zu welchem Entschluß ich gekommen sei. An Kritik und Opposition wird es nicht fehlen, aber ich will meinem Herrn und Heilande treu bleiben. Beten Sie für mich." Wir knieten gerade dort nieder und flehten, daß des Herrn Wille im Leben dieses Bruders geschehen möge. Wir erhoben uns von den Knieen. Ich ging zurück an meine Arbeit, und er ging hinaus einen neuen Weg für den Herrn zu wandern.

H.J. Brown.

Ta Ming Fu, Hopei, China.

Zur Kenntnisnahme.

Den Eingewanderten in Saskatchewan diene zur Kenntnis, daß G. H. Penner, Rosthern, die Provinziale Kasse in Zukunft verwalten wird. Man möchte daher die 5 Cent-Steuer sowie auch alle andere Korrespondenz in Verbindung mit der Selbstbesteuerungskasse dorthin adressieren.

Die Mitglieder der Sterbekasse möchten sich obige neue Adresse auch merken.

Spreche an dieser Stelle meinen Dank denjenigen gegenüber aus, die mir die Arbeit mit Unterstützung und Ermutigung erleichtert haben.

J. P. Schröder
Drake, Sask.

Bekanntmachung

Schriftbetrachtung während unserer Predigerkonferenz in Winnipeg.

Schriftabschnitt: Der Jakobusbrief.
Einführung und Leitung von J. H. Enns.
Hauptthema: Praktisches Christentum.

Mittwoch, den 29. Oktober. Beginn 8 Uhr abends.

1. Bewährung in Anfechtungen nach Jak. 1, 2—12. Ausführung von Missionar W. C. Voth, 15 Minuten. Allgemeine Besprechung darüber 30 Minuten.

2. Gute Werke, gewirkt durch den Glauben nach Jak. 2, 14—24. Ausführung von Br. B. Ewert, 15 Minuten. Allgemeine Betrachtung darüber 30 Minuten.

Donnerstag, den 30. Oktober. Beginn wieder 8 Uhr abends.

1. Der Christ und die soziale Frage nach Jak. 2, 1—9; 5, 1—6. Ausführung darüber von Br. D. Abrahams 15 Minuten. Allgemeine Betrachtung 30 Minuten.

2. Der Christ im Leiden nach Jak. 5, 7—11; 5, 13—18. Ausführung von Br. J. J. Enns, 15 Minuten. Allgemeine Besprechung darüber 30 Minuten.

Jedermann ist freundlichst zu diesen Betrachtungen eingeladen.

J. H. Enns.

Bekanntmachung

Wir möchten durch die Rundschau bekannt machen, daß unsere Adresse vom 13. Oktober nicht mehr 630 Church Ave., Winnipeg, Man. sein wird, sondern Hillsboro, Kansas, wo wir nächsten Winter gedenken, unser Heim zu haben.

Euer Bruder im Herrn,
C. N. Hiebert.

Programm

der S. S. und Jugendvereinskonferenz der M. M. K. in Altona am 19. Okt., beginnend 10 Uhr vorm.

1. Eröffnung (10 Min.) von Pred. P. Kehler, Altona.
2. Wahl eines Vorsitzenden und Schreibers für die Konferenz (10 Min.).
3. Referat: „Belebung der Sonntagschul-Arbeit" (10 Min.) Frl. Helena Siemens, Altona.
4. Probelektion (20 Min.)
5. Besprechung des Referats und der Probelektion, eingeleitet von Lehrer Esau, Gretna.
6. Fragekasten und Bericht vom Sonntagsschul-Kursus, abgehalten im Frühling in Altona von J. N. Höppner, Altona.
7. Schluß.

Nachmittags.

1. Eröffnung.
2. Referat: „Jung und Alt streben einem Ziele zu". (15 Min.) Lehrer P. Schäfer.
3. Besprechung (15 Min.) J. J. Enns, Grünthal.
4. Referat: „Was ist zu tun um die Jugend die nicht die Möglichkeit hat Schulen zu besuchen in ihrer Fortbildung zu helfen".

Besprechung eingeleitet von: Pred. J. M. Pauls; Joh. J. Rogalsky, Glenlea; Gerhard G. Neufeld, Manitou und Bernhard P. Wiebe, Plum Coulee.

5. Schluß von Aelt. D. Schulz.

Bekanntmachung.

Die Bibelschule zu Swift Current, Saskatchewan.

So der Herr will, soll der Unterricht in der Swift Current Bibelschule am 27. Okt. beginnen. Das Eröffnungsfest findet am 26. Okt., beginnend um 2 Uhr statt, wozu wir alle Freunde der Bibelschule hiermit herzlich einladen.

Trotz der Fehlernte dieses Kreises sehen wir es für notwendig das Lehrprogramm zu erweitern. Somit gedenkt diese Schule zum erstenmal die Türen für die dritte Klasse zu öffnen.

Wir laden junge Leute ein, an dem Unterricht teilzunehmen, der nun in drei Klassen geboten werden soll. Es haben sich die zwei Brüder J. D. Siemens, Coaldale, Alta. und J. J. Dörksen, Swift Current willig erklärt, ihre Kraft in diesem Winter der Jugend zu weihen und die Aufgaben als Lehrer zu übernehmen.

Der dritte Lehrer ist noch nicht fest bestimmt. Wir blicken voller Erwartung empor, und hoffen des Herrn Nähe auch in diesem Winter zu verspüren. Bitte die Anmeldungen sobald wie möglich einzusenden um weitere Einrichtungen zu treffen, wenn notwendig. Anmeldung und Anfragen um genauere Information richte man an den Unterzeichneten.

J. J. Dörksen,
Box 844
Swift Current, Sask.

Bekanntmachung und Einladung.

Sonntag, den 19. Oktober, vormittags und nachmittags, soll in Winnipeg, in der Bethel Missionskirche, Ecke Sherbrook St. und Sargent Avenue, auch ein Erntedank- und Missionsfest stattfinden, zu dem wir auch auswärtigen Predigerbesuch erwarten und zu welchem, sowie zu unsern anderen sonntäglichen Versammlungen, wir hiermit freundlich einladen. Der Festgottesdienst beginnt vormittags um 11 Uhr und nachmittags um 3 Uhr.

Benjamin Ewert.
Winnipeg, 286 River Ave.

Briefkasten.

In der Rundschau fragte ein gewisser H. H. Balzer, Langham an, von wegen der Molotschna Landkarte. Ich habe dieselbe mit allen Dörfern und könnte dieselbe kopieren und zusenden, doch nicht unter einem Dollar. Es sind alle Dörfer mit ihrem Dorfsplan genau abgegrenzt, all die Wege und Flüsse benannt, so wie der große Pachtartikel und nebenbei Felsental, Steinbach, und Falwerk mit andere Farbe gezeichnet.

Mit Gruß

Jacob W. Bärg,
County Laine, B. C.

Möchte hiermit gerne erfahren, wo sich meine Cousinen in den Ver. Staaten aufhalten, Frau Peter Fröse, geb. Maria P. Balzer und Frau Aron Langeman, geb. Agathe Balzer. Bitte, auf folgende Adresse zu schreiben: John Klassen, 27 Elizabeth Str., Waterloo, Ont., Canada.

Elizabeth Klassen.

Hilfswerk-Notizen.

des Menn. Zentral-Komitees.

Birmingham, England: Bruder Peter Dyck, der vor nicht langer Zeit als Relief-Arbeiter ausgesandt wurde, schreibt nach seiner Ankunft in England am 25. Juli:

„Ich bin glücklich, Bruder Coffmans Bericht Nummer 33 bestätigen zu können, daß meine Reise ungestört und ruhig war. Nach siebenundzwanzig Tagen frischer Seeluft, gutem Essen und viel Sonnenschein auf dem Deck des Schiffes Hentoria, einem Norwegischen Walfischdampfer, bin ich körperlich wohl vorbereitet, mich in allen Verhältnissen durchzuschlagen. Ich weiß, daß Er, der die physische Kraft gibt, seinen Kindern auch die Kraft und Leitung des Geistes gewährt. Darum schaue ich erwartungsvoll in die Zukunft, vertrauend daß ich täglich zu einem brauchbareren Werkzeug auf Gottes Arbeitsfeld heranwachsen werde.

Wir können von der Entwicklung eines neuen Projekts berichten. Jetzt sehen wir noch nur die großen Umrisse davon; wenn es aber Gottes Werk ist, wird Er es auch zum Gelingen bringen. Ich meine hiermit einen Ort auf dem Lande, „Woodlands" genannt, dreizehn Meilen von Birmingham entfernt, der jetzt als Schule verwendet wird. Dieses Heim ließe sich leicht in ein Invalidenheim umändern, für Personen, die nicht dauernd das Bett hüten müssen. Wir sind darauf durch das Quäker-Komitee für Kriegsbeschädigte aufmerksam gemacht worden. Es ließen sich da etwa dreißig bis vierzig Personen unterbringen. Dort gibt es auch manche Seelsorgearbeit zu tun.

Da wir Hilfsarbeit im eigentlichen Sinne Christi tun wollen, ganz abgesehen davon, ob solche Arbeit bei andern Relief-Agenturen populär ist oder nicht, scheint uns in „Woodlands" eine Gelegenheit gegeben zu sein, die solche Arbeit ermöglicht und auch unsern Gemeinden entsprechen wird.

Es ist merkwürdig, daß bei der Ueberwanderung in ein anderes Land „rechts" plötzlich „links" und „links" „rechts" wird. Ich nehme daher Unterricht im Autofahren, damit wenn unser Hilfswagen fertig ist, ich mich im Autostrom zurecht finde ohne zu oft anzustoßen."

* * *

Berlin, Deutschland. Der MCC-Vertreter, Br. M. C. Lehman, berichtet über freundliche Beziehungen zu der deutschen Regierung. Er hat besondere Erlaubnisse in Warschau, Polen, zu helfen und auch den Mennoniten in Elsaß Hilfe zu bringen. Er schreibt am 3. Juli:

„Ich bin wohl. Werde Euch über die Entwicklung der Dinge hier auf dem Laufenden halten. Die Zukunft ist unsicher. Mir werden keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Man behandelt mich glänzend. Ich lerne viel. Die Frage aber ist, ob ich hier bleiben sollte, wenn die Beschlagnahmung (freezing) der Mittel das Hilfswerk für einige Zeit lahm legt. Ich bin überzeugt, daß das MCC wird Hilfsarbeit im großen Stil zu tun haben wenn der Krieg vorüber ist, sowohl in eigentlicher Unterstützung als in Umsiedlung von Mennoniten. Auch die deutschen Mennoniten sind der Ansicht. Es ist wünschenswert, daß jemand in enger Fühlung mit den gegenwärtigen Ereignissen in Europa ist. Die vollkommen unpolitische Tendenz des MCC ist hier bekannt und weckt Vertrauen."

* * *

Marseille, Frankreich. Die folgenden Zeilen sind Auszüge aus Jesse Hoovers Brief vom 3. Juli:

„Letzte Woche kam ich von meiner zehntägigen Reise im Süden zurück. Ich bin jedesmal begeistert, wenn ich unsere Arbeit in Pyrenees Orientales besuche. Es ist wirklich schön dort die „Cote Vermeille" entlang. Die herrliche, klare Luft und das unvergleichliche Blau des Mittelländischen Meeres haben immer großen Einfluß auf mich. Aber der Ort ist mir noch teurer durch den Geist des opferwilligen Dienens, von dem jede Hand zeugt, wenn man sich Zeit nimmt etwas stille zu halten. Es scheint mir tatsächlich, daß die Arbeiter auf den Hilfsstellen etwas von dem Mennonitischen Geist empfangen haben, wiewohl die meisten keine Mennoniten sind. Dieses ist sehr ermutigend, denn liegt nicht darin letzten Endes unser Zweck? Ist es nicht unser Endzweck, den durch den Krieg Heimgesuchten den einzigartigen Geist Christi zu offenbaren? Wir Mennoniten glauben, daß Christus wünschte diesen Geist ins tägliche Leben umgesetzt zu sehen. Ich glaube, das ist unser Leitstern. Und wenn ich schon jetzt die Frucht unserer Träume für die Zukunft sehe, dann bin ich aufs neue angespornt.

Ich hatte auch das Vorrecht wieder einige Tage in unserm mennonitischen Erholungsheim für Flüchtlingskinder zu weilen. Sie waren krank und brauchen gesundere Luft als man sie in den Konzentrationslagern finden kann. Die Kolonie entwickelt sich gut unter Frl. Gerbers Leitung. Ich möchte diese Gelegenheit wahr nehmen, für sie ein Wort der Anerkennung zu äußern. Die hat sich so selbstlos und vollkommen der Arbeit gewidmet, daß sie ein Ansporn für unsere amerikanischen Delegaten gewesen ist. Ich bin gewiß, diese gemeinsame Arbeit hier in Frankreich wird ein neues Glied in der Kette sein, die die Mennoniten Europas mit den Mennoniten Amerikas verbindet."

* * *

Akron, Penna. Bruder Ted Claassen, der über sechs Monate auf Fahrgelegenheit von England nach Amerika wartete, kam am 21. Juli in New York an. Er war der Direktor unseres Hilfswerkes in England für 15 Monate.

Am 2. August kam Br. Henry Wiens auf dem Schiff West Point von Frankreich in New York an. Er hat seine Arbeit im Hilfsdienst beendigt und hat eine Stelle als College Professor übernommen. Laut Information von Dr. Wiens ist die Lebensmittel-Frage in Frankreich jetzt bedeutend schlechter als im vorigen Jahr um diese Zeit. Die Lage in Frankreich wird diesen Winter umfangreiche Hilfe fordern.

Bruder Orie O. Miller kam am 11. August von einer zweimonatlichen Forschungsreise zu den mennonitischen Kolonien in Paraguay zurück. Während er in Süd-Amerika war, besuchte er auch die menn. Missionsstationen in Argentinien und einige andere Länder im Interesse des MCC.

* * *

Ephrata, Penna. Am 29. Juli wurde wieder eine große Sendung von Kleidern aus dem MCC-Depot nach England abgefertigt. Die Sendung wog über vier Tonnen und bestand hauptsächlich aus Kleidern, enthielt aber auch große Quantitäten von Schuhen und Seife.

Verantwortlich:
H. Ernest Bennett
A. Warkentin.

Halte, was du hast!

Ein wüster Krieg tobt wiederum, und Rechte und Ordnungen werden auf die Probe gestellt und erschüttert.

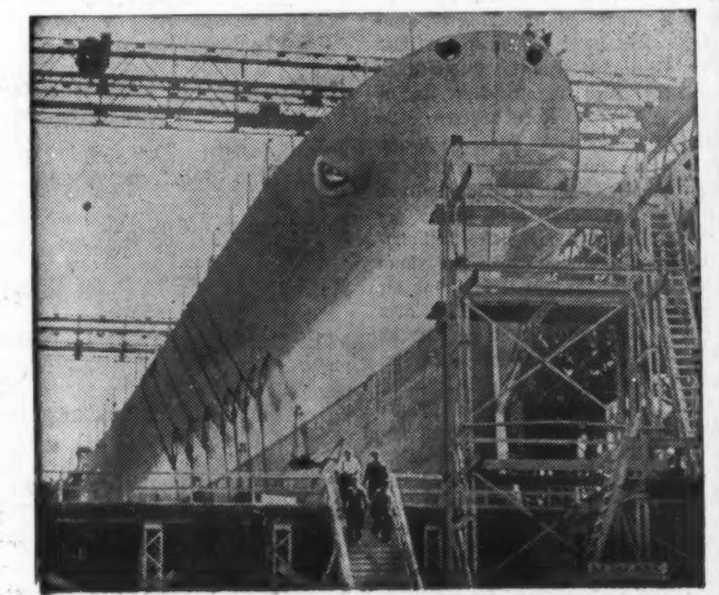
Es ist der Fluch solcher Zeiten der Umwälzung, wie wir sie jetzt durchleben, daß man in denselben nicht nur von Gefahren umgeben ist, sondern daß einem zugleich auch der Rechtsgrund unter den Füßen weggezogen ist, von welchem aus man den Gefahren begegnen könnte.

In Gefahren sollte man festen Grund unter den Füßen haben, aber der fehlt den meisten, und da will es schwer fallen, den Kampf zu bestehen. Manchen jedoch gibt der Herr immer noch Grund unter die Füße, und von diesen wird er mehr fordern als von denen, denen der Boden unter ihren Füßen versank. Und zu denen, die noch Grund haben, gehören wir Mennoniten, und wir werden es zu verantworten haben, wenn wir nicht bestehen.

Ist es nicht wunderbar, wie der Herr die Herzen der Menschen lenkt, daß auch wir neben anderen auf gesetzlichem Grunde unseres Glaubens leben dürfen, ohne unser Gewissen verletzen zu müssen? Und gibt uns Gott damit nicht die Möglichkeit und die Aufgabe, klar für die Wahrheit zu zeugen?

Im Alten Bunde **mußte** der Bürger Israels laut dem Gesetz seines Landes seinen Nächsten lieben und seinen Feind hassen. Und im Neuen Bunde gilt nur das Gesetz der Liebe und nicht des Hasses, und die Gesetze, unter denen wir stehen, zwingen uns nicht zum Haß.

Keine kriegführende Nation wird es gern sehen, wenn die Lichtseiten ihres Feindes hervorgehoben werden. Die Politik steht unter dem Alten Bunde und muß samt und sonders hassen. Menschlich ist da nichts anderes möglich. Aber der Gläubige kennt nur eine Stellungnahme zwischen Gut und Böse. Das Böse ist das Einzige, das er hassen und verabscheuen muß, während er das Gute suchen darf, wo immer es zu finden ist, und sei es in dem Wesen des bittersten Feindes. Den Feind lieben, heißt unter anderem auch, ihn nicht zu verfluchen und zu verwerfen, sondern auch in ihm nach dem Guten suchen, das in ihm noch sein mag. Wir **müssen** alle lieben, den Feind eingeschlossen, aber wir



Das amerikanische Schlachtschiff „Massachusetts" vor dem Stapellauf.

brauchen und dürfen niemanden hassen.

Es werden noch schwerere Zeiten kommen, in denen der Kampf nicht mehr zwischen Nationen sondern zwischen Idealen geführt werden wird. Und endlich wird das Böse offen gegen das Gute zu Felde ziehen. Wehe dann allen, die unter der Haß gebietenden Politik stehen!

Du hast Boden unter den Füßen. Du darfst das Gute behalten, das Du hast. Halte es, das niemand Deine Krone nehme. Und lasset uns wirken, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Jacob H. Janzen
Waterloo, Ont.

Buhler, Kansas.

Im vorigen Quartal waren die letzten drei S. S. Lektionen der Offenbarung entnommen. Das hat den Einen und den Andern veranlaßt sich eingehender mit dem ganzen Buch zu beschäftigen. Für den Forscher bieten sich viele Probleme, die kaum sich eher lösen lassen, als zur Zeit ihres Geschehens. Aber das ist ihm klar, das wenigstens von Kapitel 4 ab, noch alles in der Zukunft liegt — es harrt noch der Erfüllung, ferner, daß auch von da ab, die Offenbarung an Israel adressiert ist. Der Herr knüpft wieder mit Israel an, das aus dem Album herausgebrochen war und jetzt wieder soll hineingepfropft werden. Doch um ein richtiges Verständnis zu bekommen, ist eine gründliche Kenntnis der Profetie des Alten Testaments erforderlich. Das meines Erachtens sind die drei Haupterfordernisse für die Ausleger der Offenbarung. Wenn er die nicht beobachtet, wird er im Finstern herumtasten. Daher auch die vielen sich widersprechenden Auslegungen, die manche von der Beschäftigung mit derselben abhalten. Und doch ist ein Segen verheißen, wer sie liest. Selbstverständlich ist, daß der Heilige Geist die Anleitung geben muß.

Zur Erhärtung meiner Anschauung, die nur die eines ungelehrten Laien ist, einige Beispiele:

1. Die Weissagungen, welche die Offenbarung bringt, liegen in der Zukunft, weil sie noch unerfüllt sind. Die Brechung der 7 Siegel können kaum etwas anderes bedeuten, als das „Darnach" Jakobi in Apg. 15, 16. Paulus und Barnabas hatten von dem großartigen Erfolg unter den Heiden erzählt und ersterer hatte auch nach Gal. 2 das ihm vom Herrn geoffenbarte Geheimnis, die Gemeinde Jesu Christi betreffend, der Versammlung vorgelegt. Und höchst wahrscheinlich auch die damit zusammenhängende Vollendung der Gemeinde in ihrer Entrückung und Verklärung. Dann tritt Jakobus auf und sagt: „Darnach will ich wieder umkehren und aufbauen die zerfallene Hütte Davids". Vergleiche Röm. 11, 25—32. In Offb. 5 tritt das „Lamm" als der „Einlöser" auf. Mit seinem teuren Blut hat sich der Herr Jesus den Acker „die Welt" mit dem Schatz Israel darin, erworben. Mit dem Erbrechen der 7 Siegel hebt er an den Besitz des erworbenen Schatzes anzutreten. Was für die Welt und Israel in ihr die schrecklichsten Gerichte bedeutet.

Die Weltgeschichte weiß von keinem in der Schrift vielfach erwähnten Antichristen. Somit liegt sein Erscheinen noch in der Zukunft. Bei der Erbrechung des ersten Siegels tritt der Antichrist als Friedefürst auf einem weißen Pferde reitend in die Erscheinung. Seine Zeit ist im Profeten Daniel und in der Offenbarung auf genau sieben Jahre festgelegt. Von Daniel und Offenbarung wird sie in zwei Teile getrennt von je 3½ Jahren. In Kap. 6 tritt er auf als Sieger, der da siegt mit Eröffnung des ersten Siegels und mit dem Brechen des siebenten Siegels, das sich durch die 7 Posaunen und die 7 Zornesschalen erstreckt und durch die Erscheinung Jesu Christi wird er besiegt, Kap 19. Die letzten 3½ Jahre seiner Herrschaft ab Off. 8 werden die eigentliche große Trübsal bilden, „eine Zeit der Not, wie noch keine war, seitdem ein Volk besteht" Dan. 12, 1; „Alsdann wird eine große Trübsal, wie von Anfang der Welt keine gewesen und auch nicht mehr kommen wird" Matth. 24, 21. Alles, vielleicht in der nächsten Zukunft.

2. An Israel adressiert ist die Offenbarung. Das merkt man durchweg. Schon der Gebrauch der Zahlen, solcher, wie sie uns in Israels Geschichte begegnen ist auffallend. Im Gegensatz zur Gemeinde, deren Berufung eine himmlische ist daher keiner Zahlen bedarf. Für Israel war die „Sieben" im wirtschaftlichen Leben von weitgehendster Bedeutung. Israel war in 12 Stämme geteilt. Diese Einteilung wird im tausendjährigen Reich aufrecht erhalten. Der Herr Jesus wählte sich 12 Apostel, die im Friedensreich die 12 Stämme Israels richten werden (Luk. 22, 30). Vor Beginn der letzten 3½ Jahren, in Kap. 7 werden 12 mal 12,000 Israeliten versiegelt. Aus jedem Stamm 12,000, die den Herrn Jesus im Glauben als ihren Messias angenommen. Ob sie das der Sonne bekleidete Weib, das eine Krone mit 12 Sternen hatte, sind, für das eine Zufluchtsstätte gefunden wurde?

Das Geheimnis Babylons ist ohne Frage eine jüdische Angelegenheit. Mit der Beobachtung und Erfahrung, die wir besonders in den letzten Jahrzehnten gemacht mit der international-jüdischen Geldmacht, d. auf allen wirtschaftlichen, politischen, religiösen und andere Gebieten eine vollständige Kontrolle ausübt in unserm und den meisten Ländern, wie genau stimmt die ganze Beschreibung in Kap. 17 und 19. Es ist wohl denkbar, daß die jüdische Finanzmacht Babel wird zu einer Welt Finanz- und Handelsmetropole ausbauen. Ist es ein Wunder, daß die Könige sie hassen? Sind sie doch bis über die Ohren an ihr verschuldet durch die großartigen Geldanleihen. Dann ihre Arroganz, die sie zur Schau trägt und heute bereits den sogenannten Antisemitismus entfacht u. die auch in unserm Lande im Entstehen ist.

Auch das 19. Kapitel trägt ganz das jüdische Gepräge. Hier wird uns seine Wiederkunft, nicht in Niedrigkeit, sondern in Herrlichkeit als König über das Haus Jakobs auf dem Throne Davids beschrieben. (Luk. 1, 32. 33). In Verbindung mit seiner Erscheinung bereitet sich das Weib — Israel, das Abtrünnige (Jes. 54, 1—10) für die Hochzeit des Lammes. Es erkennt seinen von ihm verworfenen Messias, in welchen es gestochen, an seinen Wunden. In aufrichtiger Buße nimmt es ihn an. (Sach. 12, 10). Der Bund wird erneuert in der Hochzeit des Lammes. (Jer. 31, 32ff.; Jes. 54, 6). Bei seiner Erscheinung tritt der Herr Jesus auf den Oelberg oft von Jerusalem, der bei seiner Berührung in zwei Teile spaltet (Sach. 14, 4). Dann folgt der letzte Krieg auf dieser Erde in Palestina, womit dann das 1000-jährige Reich anbricht. Wenn auch israelitisch, so ist die Offenbarung doch auch der Gemeinde zur Lehre und Warnung gegeben.

3. Die Offenbarung ist eine Zusammenfassung und Erweiterung alt- und neutestamentlicher Profetie. Ohne ihre Kenntnis ist Verständnis der Offenbarung ausgeschlossen. Christus ist Mittelpunkt der ganzen Heiligen Schrift. In der Offenbarung sehen wir ihn als Richter und „Einlöser." Boas in Ruth ist als „Einlöser" (Goel) typisch vergl. auch Jer. 32. Hier geht die vorbildliche „Einlösung" weit hinaus über die Heimkehr aus der babylonischen Gefangenschaft. (Vergl. 3. Mose 26, 47ff). In den 7 Jahren der Antichristen Zeit bekommt Israel als Erstgeborener auch seine zwiefache Strafe für ihre Sünden (Jes. 40, 2; Jer. 16, 18). Sein Weilen im eisernen Ofen Egyptens ist vorbildlich auf die letzte Zeit, sowie auch die Plagen. Egypten steht für die Welt.

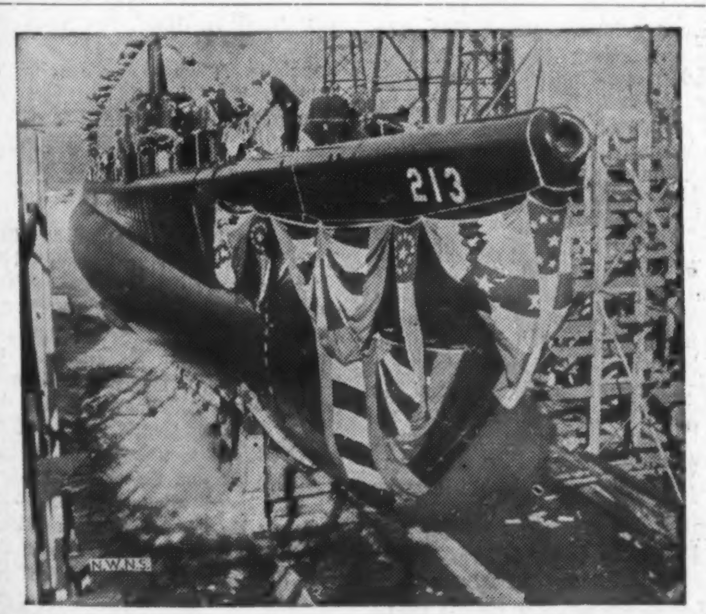
Bei der Oeffnung des 4. Siegels (Kap. 6, 7ff.) ward der vierte Teil der Erde getötet, (ca 500,000,000 Menschen). Während der drei letzten Posaunen wurde d. 3. Teil der Menschen getötet, weitere 500,000,000 (9, 18). Und wie viel Millionen zwischenein und bei Harmageddon umkamen, wird uns nicht berichtet. (Vergleiche damit Jes. 24, 6 und 13). In der Miniatur B. ist Ueberschrift dieses 24. Kapitels: „Weltgericht und Vollendung". Vers 6: „Darum hat der Fluch die Erde gefressen, darum sind von der Glut verzehrt die Bewohner der Erde und wenig Menschen übrig geblieben." Wie stimmt's so genau.

Joel weissagt von dem „Tage des Herrn," wie die Gerichtszeit in den 7 Jahren des Antichristen bezeichnet wird, als „einen Tag der Finsternis und tiefen Dunkels, ein Tag der Wolken und Gewitternacht", usw. 2, 1—11: „Ja, groß ist der Tag des Herrn und sehr schrecklich". Nahum 1, 5 und 6: „Berge erbeben vor ihm und Hügel vergehen, wer kann bestehen vor seinem Grimm? Sein Grimm schmelzt wie ein Feuer und Felsen stürzen vor ihm hin". Zephanja schreibt von dem Tage des Herrn: „Jener Tag ist ein Tag des Zorns, ein Tag der Angst und Bedrängnis, ein Tag des Ruhms u. der Zerstörung. Da will ich die Menschen ängstigen" 1, 14—17.

Wo soll man anfangen, wo aufhören. Immer wieder weisen die Propheten auf den „Tag des Herrn" hin, der die Offenbarung von Kap. 4 bis zu Ende umfaßt. In diesem Teil tritt die Gemeinde Christi nirgends in die Erscheinung. Sie ist verklärt bei dem Herrn. Es sei denn, daß sie bei des Herrn Kommen in Herrlichkeit (Kap. 19), in seinem Gefolge sei. Was wohl anzunehmen ist. Er spricht, der dieses bezeugt: „Ja, ich komme bald!" „Amen, komme, Herr Jesus!"

Mit Gruß

C. H. Friesen.



Amerikas letztes U-Boot „Greenling" beim Stapellauf.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Nachruf.

Justine Adam,

geborene Fregin, wurde den 8. August 1871 in Schönwiese, Rußland, geboren. In ihrem 14. Lebensjahr wurde sie bekehrt und von August Liebig getauft. Im Jahre 1793 verehelichte sie sich mit Franz Adam. Dieser Ehe wurden 7 Kinder—6 Söhne und eine Tochter, geboren. Im Jahre 1920 kam die Familie, von Deutschland, nach Amerika, und wohnte etwa 1 Jahr in Mountain Lake, Minn. In 1921 zog die Familie nach Minneapolis. Hier wurden sogleich beide, Bruder und Schwester Adam, Glieder der ersten Deutschen Baptistengemeinde. Für etwa zwei Jahre war Schwester Adam schwer leidend, und Sonntag morgens, den 28. September, hat der Herr sie von ihrem Leiden erlöset. Ihr Scheiden wird von ihrem Gatten, von den sieben Kindern, von 6 Schwiegertöchtern und einem Schwiegersohne, sowie von 8 Enkelkindern und ihrer leiblichen Schwester, Schwester Wohke, nebst vielen Freunden, betrauert.

A. Schmidt, Prediger der Mennoniten Brüdergemeinde in Minneapolis, redete in englischer Sprache über 2. Kor. 5, 1—3, und H. Hirsch, Prediger der Ortsgemeinde, in deutscher Sprache über 1. Joh. 1, 7, zur großen Trauerversammlung.

Die Blumenspende war überaus groß und die Kirche dem entsprechend reichlich mit Blumen belegt.

Die sechs Söhne dienten als Leichenträger ihrer lieben Mutter.

Der Herr tröste die trauernde Familie. Henry Hirsch, Prediger.
Minneapolis, Minnesota.

Getraut:

Durch Prediger Benjamin Ewert, Wpg.:

Den 24. August: Armin Sawatzky von Gnadenthal und Martha Görtzen von Chortitz, im Dorfe Chortitz bei Winkler.

Den 14. September: Jakob Derksen von Morden und Katharina Giesbrecht, Nord von Morden, im Heim der Brauteltern, Peter Giesbrecht.

Den 30. September: Wilhelm Funk von Steinbach und Martha Paschke von Morris, in der Bethel Missionskirche in Winnipeg.

Den 4. Oktober: Peter Braun von Rosenort, bei Gretna, und Tina Heinrichs von Edenthal, bei Gretna, in der Kirche zu Edenburg.

Mitteilungen.

Mittwoch morgens, den 8. Oktober, kam Missionar W. C. Voth von China, von Ontario kommend, in Winnipeg an, und machte Mitteilungen und zeigte Bilder, Mittwoch abends in der Mennonitenkirche zu Nord Kildonan und Donnerstag abends in der Bethel Missionskirche in Winnipeg.

Br. Voth soll und will nun, so Gott will, bis Mitte November die verschiedenen Gemeinden und Ansiedlungen in Manitoba besuchen, wie in dem kürzlich in unsern mennonitischen Blättern veröffentlichten Reiseplan vorgesehen ist.

Ich mache hiermit auch bekannt, daß in der Bethel Missionskirche in Winnipeg, Ecke Sherbrook und Sargent, sonntäglich vormittags und abends, gottesdienstliche Versammlungen stattfinden. Vormittags, beginnend um 10 Uhr morgens, Sonntagsschule und um 11 Uhr Predigt. Abends, beginnend um ½8 Uhr, abwechselnd Predigt, Programme und „Young Peoples Study Group", etc. — Donnerstag abends, beginnend um 8 Uhr, Gesangstunde. — Spezielle Versammlungen nach Bedürfnis.

Sonntag, den 19. Oktober, vormittags und nachmittags, gedenken wir hier auch ein Erntedank- und Missionsfest zu haben, zu dem wir auch auswärtigen Predigerbesuch erwarten und wir hiermit freundlichst einladen teilzunehmen.

—Benjamin Ewert.

Yarrow, B. C., den 7. Okt. 1941

Von hier, zwischen den hohen schönbewaldeten Bergen im Frazertal, wäre zu berichten, daß es im großen und ganzen den fortschrittlichen Gang geht. Denn jede Saat, die im Frühjahr eingesät wurde, gedieh, kam zur Reife und wurde eingeheimst. Obst gab es in Hülle und Fülle. Gegenwärtig munden uns die Weintrauben. Man ist jetzt beim Kartoffelausmachen. Auf dem Gebiete der Industrie ist dieses hier im Anfangsstadium, und man erzielt große Erfolge damit.

Von den Prärien finden sich Interessenten ein, die Umschau halten nach einem Heime in einer schöneren Gegend. Auch kommen solche, die sich Land und Leute ansehen und Besuche machen, aber sonst nicht ihren Wohnort hierher verlegen wollen.

Freunde Jakob u. Gerhard Siemens, Shafter, Cal., sind gegenwätig auf Besuch hier. Sie zeigen uns recht schöne Wandbilder von Verwandten, Bekannten.

Das Hopfenpflücken in diesem Tale, gehört zu den außergewöhnlichsten Wichtigkeiten die es hier gibt. In diesem Jahre war es außergewöhnlich wichtig, weil es in der außergewöhnlich langen Periode des Pflückens, fast jeden Tag sehr regnete.

Am 14. Oktober gedenkt unsere Gemeinde das Erntedankfest zu feiern. Der Herr gab uns eine Ernte und dafür sind wir ihm Dank schuldig.

— P. P. Wiebe.

„Hochzeits-Leuten".

Sie — diese Hochzeit — wurde gefeiert in Winnipeg, in der M.B.-Gemeinde, William Ave. u. Juno Str. Eine schöne Kirche hat sich dort die kleine Gemeinde gekauft, wenn man das besieht und bedenkt, dann haben sie doch viel Gottvertrauen.

Der Hochzeitstag war der Geburtstag der Braut, Anna Penner, von Südrußland Sagradowka stammend (jetzt schon mehrere Jahre in Winnipeg) da sie auch, bald nachdem sie das Licht dieser Welt erblickte, ihre Mutter durch den Tod verloren hat. Jedenfalls hat es damals bei den größeren Geschwistern und besonders bei dem Familienvater viel Schmerz und eine tiefe Wunde gegeben die durch eine zweite Mutter ersetzt wurde. Wie solches geht, will jedenfalls erfahren sein; um es zu verstehen oder zu ermessen. Das nicht genug, hier in Canada angelangt, verlor sie nach einigen Jahren nicht sehr lange nacheinander Vater und auch Mutter, also eine Waise.

Der Bräutigam war Jacob Friesen von Altona, Man., nicht weit von der Grenze der U.S.A. auch von Südrußland stammend, wo jetzt so viel Herzeleid ist. Gefunden haben sich diese zwei in den Jahren, wo sie beide in Winkler die Bibelschule, von gediegenen Bibelschullehrern geleitet, absolvierten, was ihnen nun in ihrem künftigen gemeinsamen Pilgern hier auf Erden, von großem Nutzen werden kann und vielen zum Segen, wenn sie die Kenntnisse richtig anwenden und treu verwerten werden. Darin stehe der Herr ihnen bei, das wünschen und darum beten die Eltern der jungen Leute.

Nachmittag 3:30 Uhr nach der in der Einladung bestimmten Zeit ertönte von der Cousine des Bräutigams gespielt vom Klavier aus eine anziehende, einladende Melodie. Beim Anhören welcher auf ein Zeichen sich die Versammlung erhob, und sich die Brautleute mit ihrem kurzen Gefolge zeigten und ihre Plätze einnahmen.

Nachdem nun eine Gruppe Sänger von Altona, wo der Bräutigam auch mehrere Jahre im Gesang gedient hat (sie waren der Einladung ihres Gesangbruders gefolgt) ein passendes Lied: „Friede sei...." zu Anfang gesungen, sprach Brd. Abr. Kröker, Lehrer der Bibelschule in Winkler, in Englisch zur Versammlung, da ja die Wirtsleute der Braut und einige Verwandte auch erschienen waren, welches Engländer sind (sehr freundliche Leute). Der Bruder hat Gaben, seine Gedanken in Worte klar zu legen. Dann sprach Bruder Herm. Neufeld, Winnipeg, über Ps. 4, 4: „Erkennet doch, daß der Herr seine Heiligen wunderbar führt; der Herr hört, wenn ich ihn anrufe". Ist das nicht herrlich, so einen Herren zu haben? — Er betonte besonders: Wenn jemand von uns Menschen das Regiment führt, ob Mann oder Frau, geht's immer schief, also verfehlter Weg, wenn aber der Herr aller Herren die Leitung hat, geht's herrlich aus, denn er führt gut.

Wenn ich den lieben Bruder sehe und höre, ist mir's immer, als ob sein Vater, der alte liebe Bruder vor mir steht, der so oft in meiner lieben

Frau Elternhause (Jakob Derksen, Memrick), und meinem Elternhaus eingekehrt ist, denn unter ihnen war ein intiemer Verkehr.

Nachdem Schw. Helena Kröker ein Solo gesungen, vollzog Br. Herm. Neufeld die Trauhandlung, worauf die Sänger von Altona ein Schlußlied sangen: „Ein Lied aus der....", wonach alle Gäste mit einer schönen Mahlzeit im Kellerraum der Kirche bedient wurden, wobei eine gute Ordnung befolgt wurde.

Während der Mahlzeit unterhielt uns der liebe Br. Korn. Neufeld, Winkler, der große Musik und Gesangliebhaber, die Gäste mit noch einigen anderen Musikliebhabern, welches immer ein großer Genuß ist, der Bruder lebt darinnen, und vielleicht mitunter beinah davon, ich meine nur, daß bei uns Mennoniten diese Gaben meistens unterschätzt werden.

Während der Mahlzeitspause von 4 bis 7 Uhr, war Unterhaltung, Essen, Musik, Gesang, Mitteilung, und Erbauung. Von 7 bis 8 Uhr Andacht. Von 8 Uhr wurde ein Programm geliefert, wo Gesang, Gedichte, Solo, Quartetts, Duetts und kurze Ansprachen zur Ehre des Herrn in Abwechselung gebracht wurden, wobei auch die Sänger nicht zurück hielten.

Welch ein Genuß, so in aller Ruhe, mit Gebet und Gesang und Anhören des Wortes Gottes eine Hochzeit feiern zu können, und das in einer Großstadt. Haben wir nicht eine gute Regierung, unter deren Schutz wir solches tun dürfen?

Wir wurden reichlich gesegnet, dem Herrn die Ehre und den Dank dafür. Das Schlußgebet hielt unser Schwager Br. F. F. Isaak, 184 Alexander Ave., Winnipeg, worinnen er auch erwähnte, es sei eine Hochzeitsfeier gewesen, wo Jesus nicht hat brauchen inzwischen hinausgehen.

F. B. Friesen.

Mission

Honululu, den 11. Sept. 1941.

Teure Geschwister u. Missionsfreunde!

„Singet Ihm ein neues Lied; machet's gut auf Saitenspiel mit Schall, denn des Herrn Wort ist wahrhaftig; und was Er zusagt, das hält Er gewiß.... Er hält das Wasser im Meer zusammen wie in einem Schlauch und legt die Tiefen in das Verborgene.... Wohl dem Volk, des Gott der Herr ist, dem Volk, das Er zum Erbteil erwählt hat!

Psalm 33:3. 4. 7. 12."

Gerade ehe wir den Nord-Amerikanischen Kontinent verließen, schrieb ich von San Francisco und daher dürftet Ihr informiert sein über unsere Abfahrt zu-

rück nach Indien. Jetzt, wissend, daß manche von Euch an uns in Fürbitte gedacht habt, und da wir schon eine Strecke des Weges hinter uns haben und etwas Zeit haben, möchten wir mehr mitteilen von den Erlebnissen und herrlichen Erfahrungen mit unserem guten Herrn während den letzten Wochen.

Mit Freuden und Dankbarkeit gehen unsere Gedanken zurück nach Ontario, Minnesota, Oregon und California, wo wir in den verschiedensten Gemeinden Besuche und Abschiede hatten.

Unsere Reise begann von Beamsville, Ontario, wo wir am 17. Juli 1941 auf unserem Chevrolet und Trailor mit unseren Sachen für Leamington verließen. Unsere Schwägerin, Frau K. K. Enns, von Vineland, fuhr mit uns bis Wealthy; die Gemeinschaft tat uns gut und ohne Unterbrechung oder Aufenthalt, kamen wir durch Regen und Sonnenschein glücklich zu unsern Geschwistern bei Leamington. Hier waren wir 11 Tage; durften köstliche Gemeinschaft in den Gemeinden haben. Konnten auch noch die Glaubensgenossen auf der Insel „Peelee Island" besuchen und hatten ein wertvolles Familienfest auf der Farm unserer Geschw. Abr. Mathies. Während diesen Tagen konnten wir auch unser Visa für die Staaten und andere geschäftliche Angelegenheiten mit den Beamten zu Windsor besorgen. Auch waren wir froh, unser Auto verbessern zu können, indem wir uns eine „Dodge Coach '39" eintauschten.

Den 30. Juni ging es mit Hab und Gut weiter weg von den Unsrigen und unserem liebgewordenem neuen Heimatland. Wir hatten genügend Zeit für die Ueberfahrt der Grenze bei Detroit reserviert und wurden aber sehr angenehm überrascht, indem wir in etlichen Minuten mit allem durch waren und weiter reisen konnten.

An einem schönen See übernachteten wir in einer Cabine und früh morgens genossen wir noch eine schöne Kahnfahrt.

Weiter führte unser Weg durch Chicago und viele andere Städte und Freitag, spät abends, klopften wir bei unsern Geschwister Corn. Wall, zu Mountain Lake, an, um Herberge. Letztere warteten auf uns und haben dann auch keine Mühe gespart in der Aufnahme. Hier hatten wir die Freude, den Gemeinden zu dienen und flüchtige Besuche bei den Verwandten mancher Missionsgeschwister, die im Felde sind, zu machen. Eine besondere Freude war es auch noch für uns bei den lieben alten zurückgekehrten Missionsgeschwistern, P. A. Penners, einzukehren. Das Beisammensein am letzten Abend im engeren Kreise bei Walls wird uns noch lange in Erinnerung bleiben. Zum Schluß besuchten wir nochmals den alten Streiter Christi, Br. Abr. Kröker, auf dem Krankenbette, er lag sehr schwer darnieder und war gerade eingeschlafen, so weckten wir ihn nicht. Möge der Herr ihm einen weiten Eingang in Sein Reich der Herrlichkeit gewähren.

Dienstag, auf Mittag, verließen wir hier für California. Die ersten Tage ging es durch schönere Gegenden in Dakota und Nebraska; aber dann kamen die Wüsten und Berge der westlichen Staaten, doch die guten Hochwege und sonstige praktischen Einrichtungen für Reisenden machen die Durchreise sehr erträglich. Manche Sehenswürdigkeiten erfreuten uns, doch das Mormonenwesen in Salt Lake City, Utah, legte sich uns drückend aufs Gemüt. Arme Menschen sind verirrt und treiben das furchtbarste Götzenwesen mit ihren Leistungen in Architektur und sonst. Tausende von Besuchern gehen täglich durch die Gebäude mit den altertümlichen Sammlungen, Bildern und Statuen, aber in den Tempel selbst darf nur ein bewahrter Mormone zu gewissen Zeiten eintreten. Hier werden Trauhandlungen vollzogen und die sollen, wie sie behaupten, für alle Ewigkeiten stichhalten; während der Trauhandlung sind die Brautleute und Priester ganz nackend im Tempel. O, es wird einem gerade so eklig, wenn sie nur immer von den Visionen des Joseph Smith sprechen. Von hier reisten wir dann durch die „Salt Lake Desert" für etliche Stunden und dann durch Newada mit dem öden Gebirge und schließlich durch die verufene Stadt „Reno", Newada, und über die mächtigen „Passe" hinüber nach California mit den prächtigen Gärten. Sonnabend, mit Finsterwerden, kamen wir bei Geschw. Gerh. Warkentins, zu Lodi, an und erfuhren die herzliche Aufnahme daselbst.

Sonntag früh machten wir uns dann aber schon wieder auf den Weg nach Orland, etwa 150 Meilen entfernt, um laut Programm, die Gemeinde daselbst zu besuchen. Wir hatten einen herrlichen Tag daselbst mit den Glaubensgenossen und wurden gestärkt und ermutigt im Herrn und Seinem Werk. Unsere Kinder hatten wir bei Geschw. Warkentins zu Lodi gelassen, so auch den Trailor mit den Sachen und wir besuchten die weiteren zwei Wochen die Gemeinden in California.

Von Fairmead hatten wir sehr angenehme Gemeinschaft mit Schwester Wall, die auch einmal in Indien arbeitete, sie war jetzt auch noch uns eine sehr gute Wegweiserin bis nach Los Angelos und in der Großstadt. Wieder kamen wir zu lieben Kindern Gottes, wo wir Unterkunft fanden und gesegnete Gemeinschaft im Bethaus pflegen durften, wie in der Gemeinde so auch in der Missionshalle, wo Geschw. Friesens und andere wirken. Die Zeit war nur zu kurz, um den vielen Missionsfreunden daselbst gerecht zu werden. Nebenbei hatten wir auch Gelegenheit in den berühmten „Mrs. McPherson Tempel" hineinzuschauen. Sie hatten daselbst gerade ein Fest, welches sie „Holy Ghost Rally" nannten; es war furchtbar traurig das histörische Wesen anzusehen und wie arme unschuldige Kinder, von 8 bis etwa 13 Jahre, beeinflußt wurden bis sie in Ohnmacht fiehlen. Und dieses sollte Geisteswirken bedeuten. O, wie traurig so ein Irrtum, buchstäblich Hollywood.

Die weitere Station war Backersfield, welche den richtigen Namen trägt, denn sehr viel mehr Temperatur braucht es wohl kaum um zu backen. Aber es war nicht nur in der Natur heiß, sondern wir fanden auch sehr warme Aufnahme bei den lieben Geschw. P. R. Hiebert und abends in der Gemeinde.

Sonnabend zum Abend erreichten wir Shafter, wo wir in einer wunderbaren Weise in sehr kurzer Zeit recht viele Verwandte von unsern Missionsgeschwistern trafen. Den Sonntag-Morgengottesdienst durften wir daselbst mit den Geschwistern verleben und zum Abend hatten wir große Freude im Gemeinschaftskreise zu Rosedale. Im Heim bei Geschw. Goossens, die nicht lange zurück von China gekommen sind, fanden wir sanfte Ruhe und segensreichen Austausch. Wir mußten uns schon noch beeilen, um zum Abend bis Dinuba zu gelangen und Geschw. Richerts waren hier die ersten, die wir auffanden. Bald waren wir telephonisch auch schon mit den Missionsgeschwistern F. J. Wiens in Verbindung. Dann manche andere Bekanntschaft ereignete sich, als wir zum Gotteshause kamen und drei Tage waren zu schnell dahin hier und zu Reedley, wo so viele von unsern Leuten sich niedergelassen haben.

Jetzt war noch eine Station geblieben und zwar San Jse. Obzwar wir meinten, hier keine Bekannten zu treffen, so nahm es doch nur sehr kurze Zeit bei Geschw. John Gerbands, und wir fühlten ganz heimisch. Die Versammlung war lebhaft und hoffnungsvoll sieht es aus in dieser jungen Gemeinde.

Den nächsten Tag ordneten wir noch die letzten Angelegenheiten mit der Schiffsgesellschaft zu San Francisco und begaben uns dann mit viel Sehnsucht zu unseren Kindern nach Lodi. Fanden alle munter und froh und manche Briefe erfreuten uns obendrein.

J. J. Dick.

Biblische Geschichten.

(J. H. Janzen)

Nun naht sich die Zeit, in welcher die S. S. wieder ihren Bedarf an Leitfäden einkaufen. Darf ich da auch wieder auf die von mir ausgearbeiteten Leitfäden hinweisen? Sie werden schon in vielen S. S. gebraucht. Wo man unsere Muttersprache noch hoch hält, und wo man die Vereinheitlichung des biblischen Geschichtsunterrichts anstrebt, werden sie willkommen geheißen.

Was ich an Vorrat habe, lagert bis auf einige Exemplare uneingebunden, und wenn jemand einen besseren Einband wünscht, so kann er ihn haben, wenn er den Unterschied im Preis zu zahlen gewillt ist. Die in den Annoncen angegebenen Preise gelten für die Expl. in dem Einband, in welchem sie voriges Jahr versandt wurden.

Für das 4. Buch des Leitfadens ist zu wenig Interesse bekundet worden, und es wird nicht erscheinen.

Jacob H. Janzen,
164 Erb Street West,
Waterloo, Ont.

Dennoch!

Die Geschichte eines glücklichen Lebens.

von Helma von Hellermann.

(Fortsetzung)

Tiefbeleidigt ob der rauhen Unterbrechung ihrer stummen Fingerübungen hob Reni die Nase, drehte der Kugel den Rücken und marschierte in die gute Stube, geradeswegs ans Klavier. Nach den Schußläufen kamen da so ein paar große Akkorde. — Aber es ging wie geschmiert, noch viel geschmierter als geschmiert, konstatierte sie mit einem Seufzer der Zufriedenheit und nickte willig, als Ludwig hereingestürmt kam und noch eine Probe seines Stückes verlangte.

„Also, das können wir, und mehr als können kann keiner", meinte Reni weise, als sie geendet. „Aber g'schielt hast beim Blasen, daß es nur so knackte."

„Das is nit wahr," schrie Ludwig zornig, „das sieht bloß so aus, weil ich so 'runtergucken muß! Versuch du's mal und mach's besser, du Laus!"

„Na ja," begütigte sie, den Kosenamen milde überhörend, da Wichtigeres zu tun war, „dann schiel du ruhig und spiel schön. Kannst dich auch richtig verbeugen? Großherzogs kommen doch! — Aennchen! — Aeh—chen!! Komm mal schnell her — da, setz dich hin — du bist Großherzogs und wir begrüßen euch."

Aennchen breitete die Röcke aus und pflanzte sich hoheitsvoll aufs Sofa. Reni trat zur Tür herein, schritt feierlich vor sie hin und knickste.

„Tiefer, tiefer," befahl Aennchen, die sich in ihrer Rolle gefiel, „noch viel tieferer!"

„Tieferer kann'ch nit," bemerkte Reni, atemlos von der ungewohnten Kniebeuge, „und langsamer auch nit, da fall'ch um."

„Und g'schielt hast jetzt auch," schrie Ludwig triumphierend.

Reni stürzte auf ihn zu — „nit wahr, du garstiger Bub du!"

„Ruhe," befahl die Großherzogin, „jetzt kommt Ludwig dran. Geh, verbeug dich ordentlich."

Aber der schlug Rad durchs Zimmer: „So mach ich's morgen!" und verschwand in der Richtung der Küche, wo er mit einem grausig echten Löwengebrüll der aufkreischenden Kugel seinen hungrigen Besuch ankündigte.

„Der wird immer frecher," konstatierte Reni grollend, „dem fehlen die Wichs vom Wilhelm." Ach ja, der Wilhelm — sie seufzte, Aennchen desgleichen. „Und Paula —" sie seufzten wieder. War doch eine Lücke geblieben im lustigen Kreis. Vergingen auch Wochen, ja Monate, in denen sie nicht fühlbar wurde, so kam auf einmal doch eine Stunde, in der das Vermissen leise, leise seine Stimme in den jungen Herzen erhob.

Zwei Jahre waren seit jenem tränenreichen Abschied vergangen. Oft kam ein Brief, ein Paket von Wilhelm, seltener ein Gruß aus England. Das gesellige Leben der Lyngroves nahm Paulas Zeit vollauf in Anspruch, sie war ganz an die Stelle der frühverstorbenen Tochter getreten und fühlte sich glücklich in dieser Atmosphäre des Luxus und der gleichmäßigen, etwas kühlen Freundschaftlichkeit, die alle Mitglieder des Kreises untereinander verband. Neulich war ein großes Bild gekommen, das nun eingerahmt auf der Konsole im Salon stand: Paula im tief ausgeschnittenen Seidenkleid, den Florentiner Hut am Arm hängend. Sehr reizend und sehr vornehm sah sie darauf aus. Beide Schwestern drehten sich eben gleichzeitig danach um und betrachteten es mit scheuer, etwas fremdelnder Bewunderung.

Die elegante Toilette brachte Aennchen auf eine wichtige Frage: „Was wirst denn morgen anziehen, Reni?"

„No — doch mein Allerallerbestes, das helle von der Paula, weißt, mit der blauen Schärpe."

Aennchen nickte, beäugte dann kritisch der Schwester Haar. „Locken müßten dir fein stehen —"

„Ja, aber wenn ich doch keine hab —"

„Dann macht man sie sich halt."

„Wie'n denn?"

„Mit Bier," erklärte Aennchen wichtig, „ich hab zugesehen, wie's die Theres am Samstag machte."

„Und richtige Locken?"

„Hm."

„Und die hielten?"

„Hm."

„Dann mach mir auch welche," entschied Reni, die, vorm Spiegel stehend, den großen runden Kamm im Haar hin- und herschob, ohne nennenswerte Neuwirkung zu erzielen. „Mach mir welche," bat sie nochmals.

Und Aennchen machte. Als Reni abends ins Bett kletterte, deckten ein Dutzend enggeflochtener dünner Zöpfchen ihren Schädel, der wie mit lauter in die Luft ragenden Sardinen bespickt aussah. Die Schwänzchen waren mit weißem Zwirn umwickelt, was dem Ganzen eine besonders neckische Note verlieh.

„Du, das fühlt aber eklig, so naß und so fest —" Reni versuchte mit den Ohren zu wackeln, was die straffgespannte Schädelhaut indes nicht zuließ. „Und wenn ich morgen so komisch auf'm Kopf riech — —"

„Dann tun wir eben Parfüm drauf, von der Mamali ihrem," bestimmte Aennchen, hochbefriedigt ihr Werk betrachtend. Die halbe Bierflasche war leer, die Zöpfe fest und gut verbunden. „Paß mal auf, wie fein du morgen aussiehst!"

An diese Verheißung klammerte sich Reni, als ihr geschmücktes Haupt das Kissen berührte und wieder schmerzhaft emporzuckte. Rechts ging's nicht, links auch nicht und auf dem Rücken erst recht nicht.

Sie setzte sich auf. „Du, Aennchen — — — Aennchähn!!"

Ein schlaftrunkenes Grunzen.

„Du, ich kann nit liegen, die Zöpf tun so weh!"

„Dann mach sie weg", gähnte es vom andern Bett her.

Auf die Lockenpracht verzichten —? Nicht um die Welt!

Seufzend legte Reni sich wieder hin, gab dem Kissen ein paar wütende Püffe und begann ihren Dreh von neuem — streckte sich lang — kringelte sich zusammen wie ein Wurm — — schön war anders. „Alberne Zöpf, ich mach euch doch noch auf" — — voll Ingrimm fuhr sie in den bezwirnten Schopf. Halbtrocken war der schon und steif. Die Locken lockten. Mit heldenhafter Ueberwindung beschloß Reni, bis zum Morgen auszuharren, koste was es wolle. Und als sich das Kissen schließlich im Nacken zur Wurst zusammengerollt und die Lage erträglicher geworden, schlief sie ganz plötzlich ein und träumte von Großherzogs. Die standen vor ihr und sagten: „Ei, welch schönes Nadelkissen!" Und dann stachen sie lauter Nadeln in ihren Kopf und Reni schrie — „erlauben Sie mal, Sie, ich bin doch kein Nadelkissen!!" Und damit wachte sie auf. Trotz aller Zerschlagenheit mit einem unendlich gehobenen Gefühl. Heute war das Konzert, der große Tag war angebrochen! — — —

„Was fällt euch denn ein, so spät zum Frühstück zu kommen," schallt die Mutter, „die Milch ist schon ganz kalt ge . . ." das Weitere erstarb ihr auf den Lippen. Sie starrte ihre Jüngste an — „was — um Gotteswillen, Kindele, was ist denn mit deinem Haar geschehen?" Sie eilte auf Reni zu, die stolz und verlegen lächelnd die Wulst streichelte, die negerwild um ihren Kopf stand.

„Aennchen hat mir Locken gemacht, weil ich doch heut vor Großherzogs spiel."

„Locken? Das nennt ihr Locken? Und wie das riecht — pfui!"

„Wir wollten dann Parfüm drauftun," meinte Aennchen, unsicher die Mutter beäugend, in deren rechter Hand es bedenklich zu zucken schien.

„Das fehlt grad noch! Nichts wie Dummheiten macht ihr Kröten, und extra Mühe! Mit der Negerwulst laß ich dich nicht aus dem Hause. Aennchen nimmt einen Entschuldigungsbrief an den Herrn Lehrer mit — du bleibst daheim, gleich nach dem Frühstück wasch ich dir die Haare. Und nun eßt schnell, es ist spät."

Hastig huschte Aennchen an den Tisch, froh, so leichten Kaufes der gefürchteten Strafe entronnen zu sein, denn so ganz wie erwartet war die Lockenpracht nicht geraten. Aber Reni kaute und schluckte und konnte keinen Bissen herunterbekommen. Ihre Lippen zuckten, zwei große Tränen rollten in den Milchbecher.

„Was hast denn?"

„Ich hab mich doch so auf die Locken gefreut," stammelte sie, „die ganze Nacht taten die Zöpf so weh, aber ich wollt doch schön sein — und nu — —"

Frau Maria, die inzwischen schnell die notwendige Entschuldigung geschrieben und dem ungeduldig fortstrebenden Aennchen mitgegeben hatte, zog ihr kleines Mädchen an sich und strich ihm über die nassen Backen.

„Schön ist nur was natürlich ist, Kindele," sagte sie ernst und liebevoll. „Das merke dir auch für später. Wenn meine kleine Reni plötzlich mit einem Negelwollspopf ankommt, so werden die Leut lachen und sagen: ei, das kleine Aeffchen wollt sich putzen und hat sich nur garstig gemacht! Deine Haare sind weich und wellig, trag sie nur ruhig wie immer, und versuch nicht, die Natur verbessern zu wollen. Denk heut abend lieber an deine Hände und spiel brav, dann machst du Großherzogs und uns allen die größte Freud. Und nun wollen wir mal rasch all das Geschmier von dem armen Köpfele herunterwaschen."

So kam es, daß Reni aller Bierzöpfe zu trotz lockenlos ihren Ehrenabend verleben mußte. Und als der große Augenblick gekommen, sie die paar Stufen vom „Künstlerzimmer", wo sich die ausführenden Künstler angstvoll wie eine zum Schlachten bestimmte Schafherde zusammendrängten, aufs Podium heraufkletterte und den vollen Saal sah, schwand das letzte Bedauern um die verlorene Pracht. Aus allen Reihen lachten ihr bekannte Gesichter entgegen. Da waren Doktors und Apothekers und Pfarrers, da die junge Frau Battermann mit Hannele, da saßen Vater und Mutter mit Fritz und Aennchen und zwischen ihnen die Großmama in feierlich funkelnder schwarzer Seide. Und — erst jetzt wurde sie des Paares gewahr, das auf rotsamtenen Sesseln ganz allein vor der vordersten Reihe saß: ein großer bärtiger Herr in ordenblitzender Uniform und eine wunderschöne Dame in heller Seide, von deren Kapotthütchen eine große weiße Feder herabwallte. Großherzogs! Reni, die munter ihren Knicks gemacht, empfand plötzlich mit heißem Schreck, daß der weder tief noch langsam gewesen und so wiederholte sie ihn in verbesserter Auflage, was das hohe Paar zu einem freundlichen Nicken veranlaßte. Ludwig, der etwas hinter ihr stand, klappte linkisch zusammen und leckte probeweise seine Lippen, die sich seltsam spröde und trokken anfühlten. Mit zitternden Knien schritt er an seinen Platz neben dem Flügel und ergriff die Flöte.

„Du — ich hab Angst," murmelte er, als Reni die Noten aufschlug, „mir bebbert's Herz bis in die Nasenspitze — ich werd niesen müssen, paß mal auf — —"

„Ach was, das vergeht schon, mein's bebbert auch. Wir wollen bloß schnell anfangen — los!"

Es verging wirklich. Kein Niesen und kein Fehler störten das flotte Musizieren, Renis Finger flogen, Ludwigs Lippen bliesen, daß es eine Lust war, den beiden zuzuhören.

„Hab ich nit gesagt, wir können's," frohlockte Reni, als sie nach vollbrachtem Werk den Beifall einheimsten, der ihnen zuteil wurde. „Guck mal, Großherzogs freuen sich!"

(Fortsetzung folgt.)

Daß wir's nicht vergessen!

Von Peter J. Klassen (Qnidam).

(Fortsetzung)

„Ich heiße Wieler und war Sanitäter in einem Rote-Kreuz-Zuge. Mein Freund Karin war Offizier in der kaiserlichen Armee. Wir stammen beide aus der Krim, bei Simferopol. Helfen Sie uns um Gottes willen zu entkommen! Seit der Revolution sind wir in den Gruben und haben die Zeit über die Sonne und den Himmel nicht gesehen."

„Wieler heißen Sie?" fragte der andere Mann aus dem Schlitten und erhob sich. „Sind Sie vielleicht der Wieler, der mit einem Wiens und einem russischen Offizier im Bürgerkriege bei Frösen in Waldeck sich drei Wochen lang versteckt hielten?"

„Ja, der bin ich. Wiens ist schon lange tot und wir . . . "

„Schnell beide in den Schlitten hinein! — Legt euch auf den Boden! — So, und jetzt die Pelzdecke über sie gebreitet! Erzählen können wir morgen! Nur schnell fort, daß wir in Sicherheit kommen. Die Posten an den Toren können jeden Augenblick zurückkehren und uns anhalten. Vorwärts!"

Kaum waren sie durchs Tor gefahren, rief der eine der Männer: „So, Fast, jetzt lasse die Pferde laufen, was sie können! Und lenke und fahre auf kürzestem Wege direkt nach Waldeck!"

„Was fehlt dir, Fröse!?" entgegnete der andere. „Wir wollen doch in Jusowo übernachten, und morgen versuchen für gedörrtes Obst uns Mehl einzutauschen."

„Obst und Mehl laufen uns nicht davon, aber diesen beiden kann es die Freiheit und sogar ihr Leben kosten, wenn sie von den Roten eingefangen würden. Sie sind Freunde meines Bruders Hans und hielten sich schon einmal bei uns versteckt. — — Wird Hans sich freuen, wenn ich ihm seine Freunde bringe . . . !

Na fahre doch zu, Fast, die Pferde bewegen sich ja kaum von der Stelle; gib ihnen mal die Peitsche!"

Fast trieb die Pferde zu schnellerem Laufe an.

Unter der Pelzdecke übersetzte Wieler und erzählte zu Karin, was ihre Retter sprachen.

„Gerettet! Frei!" flüsterten die beiden einander zu und drückten sich die Hände, und konnten es nicht glauben und fassen!

Wer kann ihre Gefühle beschreiben, oder auch nur sich in ihre Lage versetzen, um im Entferntesten zu verstehen und mitfühlen zu können!?

Ehe der Morgen graute, lagen unsere Freunde in Waldeck bei Hans Fröse in weichen warmen Betten und schliefen traumlos dem neuen Tage, dem neuen Leben, der goldenen Freiheit entgegen.

Hans Fröse hatte sie mit offenen Armen empfangen und herzlich aufgenommen. Vor allen Dingen hatte er ihnen die Banja (russisches Dampfbad) geheizt, sie ein Schwitzbad nehmen lassen und sie mit reiner Wäsche versehen.

Beim darauf folgenden Teetrinken hatten sie kurz ihre Erlebnisse erzählt. Dann hatte Fröse sie zu Bett geschickt. Schlafen, ausruhen und erst einmal gründlich erholen sollten sie sich, dann wollte er mehr von ihnen hören.

Drei Tage blieben sie in Waldeck bei Hans Fröse. In dieser Zeit erholten sie sich vollständig und Fröse besorgte ihnen Kleider.

Sie hatten kein Geld und er auch nicht, auch Kleider und Wäsche hatte er nicht genügend, um sie damit auszustatten, und doch fuhren sie vollständig und warm angezogen in die Krim.

Nein, neu war nichts, was sie auf dem Leibe trugen; Wäsche und Kleider waren alle voller Flicken, aber tadellos rein und ganz.

Neue Kleider hatte in ganz Waldeck wohl kaum ein Deutscher, aber von dem, was ein jeder hatte, gab er so viel er konnte, ohne sich zweimal bitten zu lassen, um den armen Volks- und Glaubensgenossen aus der Not zu helfen.

Mit Ausweispapieren, etwas Geld und mit Lebensmitteln für eine Woche versehen, nahmen unsere Freunde mit dankerfüllten Herzen von Hans Fröse und allen Waldeckern Abschied und begaben sich auf die Reise in die Krim, nach Hause!

Unter normalen Verhältnissen der Vorkriegszeit hätten sie ihr Ziel, Simferopol in etwa vierundzwanzig Stunden erreichen können.

Jetzt nahm es vier Tage, ehe sie am 12. November 1929 spät abends als blinde Passagiere auf einem Güterzuge in Simferopol ankamen.

Ehe sie es wagten heimzugehen, wollten sie erst einmal ausfinden, ob die Luft für sie auch rein sei, und wie die Bolschewiken hier die Gewalt und die Gesetze handhabten.

Was sie in den nächsten Tagen in Simferopol erfuhren, verhieß ihnen nichts Gutes. Würden sie ergriffen und erkannt, um ihre Freiheit, wenn nicht gar um ihr Leben, wäre es geschehen!

Aeußerste Vorsicht war geboten!

Karins Vater lebte noch immer auf seinem Gartengut Schafranowka, etwa sieben Werst von Simferopol entfernt, in der Nähe der Jalta-Chaussee.

Dank der versteckten Lage des Gutes in einem tiefen Tale und weil auf dem Gute nur kleine unansehnliche Gebäude standen, die man erst sah, wenn man vor ihnen stand, — so berankt waren sie mit Wein und Epheu, — war Schafranowka vor Ausraubung durch die Roten fast verschont geblieben. Auch jetzt lag es, von den Roten vergessen, friedlich und ruhig da.

Der alte Karin hatte seit der Revolution ganz stille und zurückgezogen gelebt und um seine Kinder getrauert. — Kolja war nicht aus dem Kriege zurückgekehrt und Werra war, ein Opfer ihres Berufes, als barmherzige Schwester an Typhus gestorben.

Eines Abends machten Karin und Wieler sich auf den Weg nach Schafranowka.

Sie hatten schon in Erfahrung gebracht, daß Djed Iwan, so wurde der alte Karin genannt, mit seiner alten Schwester, Tjotja Froßia (Tante Euphrosinia) ganz allein und abgeschlossen hause, daß der Alte sich ein Pferd und eine Kuh halte und selten in die Stadt komme und noch seltener Besuche bekomme.

Gefahr konnte ihnen da wenig drohen, da die Roten nie dahin kämen. Dennoch blieben Karin und Wieler im Garten in einer Wächterbude, bis es ganz Nacht geworden und auf der nahen Chaussee aller Verkehr aufgehört hatte.

Dann ging Karin allein ins Haus. Wieler wollte nicht dabei sein, wenn der alte Vater seinen totgeglaubten Sohn wiedersehen würde. Dritte wirken bei solchen Auftritten nur störend.

Nach einer halben Stunde etwa kam Karin zurück und führte Wieler ins Haus.

Djed Iwan und Tjotja Froßia, die vor Freude sich wie toll gebärdeten, empfingen Wieler als wäre er ihr zweiter, totgeglaubter Sohn. Sie weinten und lachten und umarmten Wieler und Kolja abwechselnd und küßten sie, bis Kolja dem Auftritt ein Ende machte, als er seine Tante Froßia, die an ihm und seiner Schwester Mutterstelle vertreten hatte, fragte: „Tjotja Froßia, hast du vergessen, daß dein Täubchen immer hungrig ist, wenn es nach Hause kommt? Gib uns bitte etwas zu picken!"

„Ach Gott! Daß ich daran noch nicht gedacht habe! Verzeih', mein Täubchen, die Freude war zu groß! Gleich, gleich sollt ihr alles haben, was ihr wünscht; wir haben noch vollauf von allem. Die Roten Diebe und Räuber finden unsere Höhlenkeller nicht, wo wir das Winterobst aufbewahren, und da ist noch Lebensvorrat auf viele Jahre. "

Während sie sprach, war sie schon dabei, Kessel und Pfannen in den großen Back- und Kochofen zu schieben und eine Mahlzeit zu bereiten.

Djed Iwan und unsere Freunde berieten derweilen über ihre Sicherheit in der nächsten Zukunft.

— Sie würden im Hause schlafen und morgen einen Obstkeller, der in einen Felsen gesprengt war und so versteckt lag, daß ihn noch kein Uneingeweihter gefunden hatte, für sich als Schlupfwinkel einrichten und Eßvorräte hineinschaffen, für den Fall, daß ihnen plötzlich Gefahr drohen könnte.

Den Keller konnten sie immer ungesehen durch die Hintertür des Hauses erreichen, wenn Rote sich dem Hause nahen oder anderswie ihnen Gefahr drohen sollte.

Beim Abendessen erzählte Karin ihre Erlebnisse, und der Morgen graute, ehe sie endlich sich zur Ruhe begeben konnten.

Djed Iwan trank noch einige Gläschen Tee. Als es helle geworden, spannte er sein Pferd in sein Wäglein und fuhr in einen kaum erkennbaren Waldweg ein, dem Nord-Westen zu . . . .

Es war um die Mittagsstunde desselben Tages, als bei Frau Hedwig, die in Marienfeld auf dem Hofe ihres Bruders Heinz, in einem Nebenhäuschen wohnte, ein alter russischer Muschik vorfuhr, sein Pferd an den Zaun band und der Haustür zuschritt.

Frau Hedwig, die ihn durch's Fenster auf die Tür zukommen sah', ging ihm entgegen und öffnete die Tür, ehe der Alte sie erreicht hatte, um den Alten zu fragen, was er wünsche.

In der Zeit ging man fremden Menschen schon immer entgegen, um sie, wenn möglich, nicht ins Haus kommen zu lassen . . . !

„Sind Sie Frau Wieler, des verschollenen Peter Wieler Frau?" fragte der Alte sie, als sie in den Türrahmen trat.

„Ja. — Was wünschen Sie?"

„Sind Sie allein zu Hause?"

Verdacht schöpfend, — wie viele Diebe und Räuber kamen in Verkleidung! — sah Frau Hedwig den Alten prüfend an . . ? Mit dem würde sie schon noch allein fertig werden, sollte der böse Absichten haben; dazu war es heller Tag und ihr Bruder Heinz ging eben über den Hof in den Stall.

„Ich bin allein im Hause, aber mein Bruder ist dort im Stalle. — Warum fragen Sie? — Was wollen Sie?"

„Das werde ich Ihnen im Hause erzählen. Ich habe eine wichtige Nachricht zu überbringen."

„Von wem?"

„Sage ich Ihnen im Hause."

Kopfschüttelnd lud Frau Hedwig den Alten ein in das Haus zu treten, schob ihm einen Stuhl hin und fragte wieder: „Von wem haben Sie mir eine Nachricht zu überbringen?"

Der Alte setzte sich und sah sie freundlich schmunzelnd an. Dann zog er seinen Tabaksbeutel hervor und drehte sich recht umständlich eine Zigarette und nickte Frau Hedwig freundlich und augenzwinkernd zu. Nachdem er seine Zigarette in Brand gesetzt, sagte er schmunzelnd, dabei ganze Wolken eines starken Tabaks in die Luft blasend: „Ja, ja, meine Liebe, eine wichtige Nachricht!"

Frau Hedwig fing an die Geduld zu verlieren. Der Alte stellte sich so närrisch und absonderlich; — ob's bei dem im Oberstübchen nicht ganz richtig sei?

„So sagen Sie doch endlich einmal, von wem Sie eine Nachricht bringen und geben Sie mir die Nachricht!" rief Frau Hedwig ungeduldig und mit lauter Stimme.

„Nur langsam, nur langsam, meine Teure! Von wem erwarten Sie Nachricht? — Es könnte eine falsche und vom Falschen sein, wenn ich mit der Nachricht herausplatzte, ehe ich weiß, von wem Sie eine Nachricht erwarten."

Frau Hedwig fing das Herz in der Brust plötzlich an ganz gewaltig zu klopfen und zu hämmern. . .

— Von wem erwartete sie Nachricht?

Doch nur von ihrem Peter!

Sollte . . . ?

Sollte der Alte ihr Nachricht von ihrem Manne bringen . . ?

Der Alte schaute sie so freundlich an und in den kleinen zwinkernden Augen lachte der Schalk oder eine versteckte innere Freude, wenn er ihr ermunternd zunickte. .

Sollte de Alte . . , lebte er wohl gar noch. . . , sonst würde der Alte, wenn er eine Todesnachricht brächte, doch nicht immerweg sie so freundlich anschauen und schalkhaft drohend fragen: „Nun, meine Teure,, von wem, sage doch, von wem du eine Nachricht erwartest!"

Eine Hitzenwelle jagte ihr aus dem Herzen durch alle Adern, stieg ins Gesicht, ihre Wangen zur Gluthitze rötend; drang ins Gehirn und verwirrte ihre Gedanken und Sinne.

Sie mußte sich auf den Tisch stützen um nicht zu wanken; alles drehte sich in wildem Kreisel vor ihren Augen.

Der Alte sah sie wanken, sprang auf, schob ihr einen Stuhl hin und drückte sie mit sanfter Gewalt sich zu setzen. Beruhigend ihre Schulter streichelnd, sagte er: „Rege dich nicht auf, Töchterchen, reg' dich nicht auf! Die Nachricht ist gut; sie wird dir Freude machen, wenn's nur die richtige ist und vom Richtigen kommt. Nun sprich, meine Liebe, von wem soll sie kommen?"

„Von meinem Manne!" schrie Frau Hedwig wie in Verzweiflung und in qualvollem Schmerz die Hände ringend. „Seit der Oktoberrevolution ist er fort und keine Nachricht mehr von ihm gekommen!

— Sprich, Alter! Hast du Nachricht von meinem Manne Peter Wieler?" Frau Hedwig war bei den letzten Worten aufgesprungen, hatte den Alten bei den Schultern gepackt und schüttelte ihn, als wolle sie die Nachricht aus ihm herausschütteln.

„Ruhig, ruhig, mein Töchterlein! — Setze dich, dann will ich dir's sagen, von wem ich Nachricht bringe! — So! — Jetzt höre mir zu! — — Mein Sohn, der seit der Oktoberrevolution verschollen war, den ich für tot hielt, kam gestern ganz plötzlich und unerwartet nach Hause. Er erzählte mir, daß er mit einem Peter Wieler aus Marienfeld zusammen in Jusowo als Sträfling in den Kohlenminen gearbeitet hat.

Sie hatten es unter sich abgemacht, wem von ihnen die Flucht gelinge, der solle den Angehörigen des anderen Nachricht bringen.

Da mein Sohn sich versteckt halten muß, bringe ich Ihnen die Nachricht, daß Ihr Mann noch lebt. . . "

Mit leisem Aufschrei sank Frau Hedwig vom Stuhl auf den Fußboden. . .

Entsetzt und ratlos schaute der Alte auf die Bewußtlose. . . .

Wieler und Kolja hatten ihn wiederholt gewarnt und gesagt, er solle nicht mit der Tür ins Haus fallen, — Freude könne einen Menschen töten. Hundertmal hatte er es sich überlegt, was er sagen und wie er es sagen wollte; er war doch so langsam und vorsichtig vorgegangen, die Frau mit der Freudenbotschaft nicht zu überrumpeln und doch hatte die Nachricht die gesunde, starke Frau zu Boden geschmettert. . . ? Ob die wohl gar noch sterben könnte?

Ratlos stand der Alte. . .

Durch's Fenster sah er, wie ein Mann über den Hof ging. Das mußte der Bruder der Frau sein, von dem sie vorher gesprochen hatte, — der konnte weder ihm noch der Frau und dem Peter Wieler gefährlich werden.

Er öffnete die Tür und rief Heinz Günther schnell einmal hinzukommen, die Wirtin sei ohnmächtig geworden.

Heinz kam gelaufen und als er Frau Hedwig bewußtlos auf der Erde liegen sah, schrie er dem Alten zu: „Was hast du ihr getan, Alter?"

Heinz neigte sich über die Bewußtlose um sie aufzunehmen. . . .

„Ich erzählte ihr nur, daß ihr Mann, der Peter Wieler noch lebt, und da fiel sie vom Stuhle."

„Und das ist wahr, Alter?!" rief Heinz und ließ Frau Hedwig zurücksinken und richtete sich auf.

„Bei Gott! So wahr ich selbst lebe, lebte Peter Wieler heute Morgen, als ich von zu Hause wegfuhr!"

„Rufe bitte meine Frau, Alter! Sie ist in jenem Hause," sagte Heinz, hob Frau Hedwig auf und trug sie ins Wohnzimmer und legte sie auf eine Ruhbank.

Da kam auch schon Heinz's Frau über den Hof ins Zimmer gestürmt und noch in der Tür, fragte sie: „Heinz, wer ist der Alte und was ist's mit Hedwig?"

„Der Alte brachte Hedwig die Nachricht, daß ihr Peter noch leben soll, und da ist sie vor Ueberraschung und Freude ohnmächtig geworden. Bringe sie ins Bewußtsein zurück und bleibe bei ihr, bis ich von dem Alten die Wahrheit erfahren habe!"

Heinz ging in den Vorraum zurück, zog die Tür hinter sich zu und wandte sich an den Alten: „Wer sind Sie und wo haben Sie die Nachricht her, daß Peter Wieler noch leben soll?"

„Ich bin der Iwan Karin von Schafranowka, nicht weit ab von Woronzow-Daschkows großem Gut; das kennen Sie doch? — Sie selber sind einmal bei mir nach Pfropfreisern gekommen . . . "

„O ja! Ich erinnere mich! Sie sind der Djed Iwan von Schafranowka?"

„Ja. Djed Iwan nennen mich alle, obschon ich noch kein Djed bin (Großvater), aber jetzt habe ich wieder Hoffnung, noch mal einer zu werden."

„Und was ist's mit der Nachricht, wer brachte sie Ihnen?"

In diesem Moment öffnete Frau Liese, Heinz Günthers Frau, die Tür einen kleinen Spalt. Frau Hedwig hatte den Schwächeanfall schon überwunden. Sie saß auf der Ruhebank und beide Frauen horchten gespannt nach dem Vorhause hin, wo Heinz den Alten ausfragte.

„Peter Wieler selbst hat mich hergeschickt," antwortete der Alte. „Er und mein Sohn kamen gestern Abend nach Schafranowka."

Frau Hedwig sprang auf, stürzte ins Vorhaus. Sie packte den Alten vorne an der Brust und schrie ihm zu: „Wiederhole es, Alter! Mein Mann lebt und ist in Schafranowka, nur dreißig Werst ab von hier? Sag's noch einmal, Alter! Ist's — ist's auch wahr?!"

„Bei Gott, es ist wahr, meine Teure! Nur würge mich nicht!" lachte der Alte, obwohl ihm Tränen über die Wangen perlten, und er versuchte Frau Hedwigs Hände, die ihm belästigend die Kehle zuschnürten, von seinem Kragen zu lösen.

„Und du hast ihn selbst gesehen, Alter?"

(Das „Du" und „Alter" in der Anrede sind in Rußland im Volke sehr gebräuchlich. Selbst in den mittleren Volksschichten ging man in Freude oder Aerger oft von dem „Sie" ab und gebrauchte das „Du" — im Affekt — ohne damit Anstoß zu erregen.)

„Ich habe ihn gesehen, habe ihn geküßt, habe ihm zu essen gegeben und Tjotja Froßia hat ihm ein weiches Bett bereitet!

Als ich von zu Hause wegfuhr, schlief er sanft und ruhig und träumte von seinem Täubchen, das ihn voller Liebe mit großer Sehnsucht erwarte. Im Schlafe erzählte er davon. . . "

Da ließ Hedwig von den Kragen des Alten los, sank auf einen Stuhl, faltete die Hände, schluchzte und rief: „O Gott, ich danke dir!"

Auf dem Herde, der in der Ecke des Vorhauses stand, kochte etwas über und ergoß sich auf die heiße Herdplatte — zischend fuhr eine Dampfwolke in die Luft . . .

Frau Liese eilte an den Herd hob einen Kessel ab und sagte: „Hedwig, lege dich etwas im Wohnzimmer auf die Ruhbank! Du, Heinz, spanne des Alten Pferd aus und gib ihm Futter! Ich bereite hier schnell eine Mahlzeit für uns alle, und während wir essen, kann der Alte uns alles erzählen. Dann beraten wir, was weiter zu tun ist."

Frau Hedwig schien nichts gehört zu haben. Sie weinte still vor sich hin und brach immer wieder in Lob und Dank aus, daß Gott ihre Gebete erhört, ihre Hoffnung erfüllt und ihr Vertrauen auf ihn nicht hatte zu Schanden werden lassen. . .

Da führte Frau Liese sie ins Wohnzimmer und sagte: „Jetzt sprich mit deinem Gott, Hedwig! Unter vier Augen macht sich das besser. Ich rufe dich, wenn das Mittag fertig ist."

Darauf rief Frau Liese ihr Töchterchen und befahl ihr: „Laufe gleich hinüber zu Onkel Ernst und sage ihm, er soll auf der Stelle zu Tante Hedwig kommen, etwas Großes sei geschehen!"

Das Mädchen lief schnell zu Onkel Ernst und der stellte sich bald ein.

„Was ist los?" fragte er, als er ins Vorhaus trat und Frau Liese am Herde hantieren sah. „Ist Hedwig krank? Und was tut ihr alle hier und was will dieser Alte?"

„Fasse dich etwas in Geduld und wappne dich, unglaubliche Dinge, Wunder zu hören, die dieser Alte, Iwan Karin von Schafranowka, uns erzählen wird," sagte Heinz.

„Kommt alle ins Wohnzimmer! Der Tisch ist gedeckt und beim Essen kann der Alte erzählen," lud Frau Liese ein.

Und dann erzählte der Alte alles, was er von und über Peter Wieler wußte.

Nachdem er nichts mehr zu sagen, keine der vielen an ihn gerichteten Fragen mehr beantworten konnte, beschlossen sie gemeinsam, daß Heinz mit seinem und Ernst's Pferde gleich hinter und mit dem Alten nach Schafranowka fahren und Peter in der Nacht heimlich nach Hause bringen solle.

Kein Mensch außer ihnen, nicht einmal ihre Kinder, sollten es vorerst wissen, daß der Verschollene, der Totgeglaubte plötzlich wieder Heim gekommen sei, um ihn keiner Gefahr auszusetzen.

Wie weiter und was, würden sie dann sehen und darüber mit ihm beraten, und der Gott, der ihn bis dazu erhalten und heimgeführt, würde auch Mittel und Wege finden lassen . . . . !

Ergriffen zitierte Ernst: „Wir haben einen Gott, der da hilft und den Herrn, Herrn, der vom Tode errettet! Ihm sei Lob und Dank, Anbetung und Ehre, denn er führet alles herrlich hinaus!"

* * *

In der Nacht brachte Heinz den verschollen gewesenen und von allen, außer von seiner Frau Hedwig, totgeglaubten Peter Wieler Heim zu seiner Gattin und seinen zwei Kindern.

Da bei ihrem Wiedersehen außer Gott niemand zugegen war, und sie selbst nie zu anderen davon sprachen, weiß der Verfasser darüber nichts zu berichten.

Und, selbst wenn er zugegen gewesen wäre, er würde sich wohl hüten, auch nur den Versuch zu machen, die Szene des Wiedersehens zu schildern!

Menschliche Worte, und um wie viel mehr das geschriebene Wort, sind viel zu arm und die Sprache zu unvollkommen, solche Stätten der Gegenwart Gottes zu schildern oder zu beschreiben!

Und wer von den Lesern sich die Wiedersehungsszene vor sein geistiges Auge führen will, dem gelte das Wort: „Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, darauf du stehest, ist Heilig Land!"

* * *

Peter Wieler hielt sich am Tage immer versteckt und verborgen. Nur seine nächsten Verwandten und einige alte treue Freunde wußten, daß er zurückgekehrt war und diese hüteten ihn und das Geheimnis seiner Rückkehr wohl, denn die GPU, die an die Stelle der früheren Tscheka getreten war, entfaltete eben wieder ganz besonders stark ihre Verderben und Tod bringende Tätigkeit, die sich besonders gegen die Deutschen richtete.

(Fortsetzung folgt.)

Jahrgang 1. Folge 14.

Unser Bote

„Ein neu Gebot gebe ich Euch, daß Ihr Euch untereinander liebet, wie ich Euch geliebt habe, auf daß auch Ihr einander lieb habet. Dabei wird jedermann erkennen, daß Ihr meine Jünger seid, so Ihr Liebe untereinander habt. Ev. Johannes 13, 34. 35.

Dr. Eberhard Arnold

Der heilige Geist

(Fortsetzung)

Hier war kein Klassenhaß. Hier gab es keinen düsteren Grimm freudlos fordernder Gewalt. Hier fehlte jede Bitterkeit enttäuschter Anrechte. Hier war von keiner Forderung der Menschenrechte die Rede, in der ein jeder wie für andere so auch für sich selbst und für die Seinen sorgen möchte. Hier lebte der freie Trieb schenkenden Reichtums, in dem ein jeder sich selbst mit allem, was er hat und vermag, der Sache geben will. Das Geheimnis der Urgemeinde offenbart sich in der Tatsache, daß hier der Geist Jesu Christi das Herz Gottes erschlossen hat. Das tiefste Herz verschenkt sich. In der Gemeinde offenbart sich der schöpferische Geist einer sich niemals versagenden Liebe.

Hier hatte sich in dem Namen und Wesen Jesu ein glaubender Kreis um das Herz Gottes gesammelt, eine Gemeinde, die Gottes vollkommene Liebe an ihrer völligen Einheit erkennen läßt. Hier hat sich Gott einen Organismus gebildet, der in der Liebeseinheit seines Herzens lebendig ist. Für ihn wurde dem Apostel das entscheidende Wort geschenkt: Es ist „der Leib des Christus". Es ist die zweite und neue Verleiblichung des Liebeswortes. Das Wort geht durch den lebendig machenden und vereinigenden Geist vom Herzen des Vaters aus. Christus ist das Wort. Es gewinnt von neuem Gestaltung. In völliger Gemeinschaft glaubender Menschen wird es Gemeinde.

Der heilige Geist kann sich nur als der Geist offenbaren, der er ist: als Geist der Einheit. Alle Gaben, die der Gemeinde gegeben werden, sind Gaben einigenden Geistes. Alle Glieder des einen Leibes erfüllt derselbe Geist mit einigendem Bewußtsein. Er durchströmt sie alle zusammen. So erschafft er den von ihm zur Einheit beseelten Organismus. Das Leben der glaubenden Gemeinde ist Gemeinschaft des heiligen Geistes. Als solche erweist sie sich im organischen Zusammenwirken aller ihrer Kräfte. Einigkeit im Geist ist der Charakter der mit seinen Gaben ausgerüsteten Gemeinde. Der Friede der Gemeinde ersteht im schöpferischen Zusammenwirken der mannigfachsten Kräfte einigenden Geistes. Durch die Kraft wirkenden Geistes bildet der aufbauende Friede des kommenden Reiches das vereinigende Band der Gemeinde.

Gemeinde ist nur soweit wirklich, wie ihr Aufbau der Freudennachricht des alles umfassenden Reiches entspricht. Als das eine Herz und die eine Seele hat sie für die Unantastbarkeit des Gottesfriedens zusammen zu stehen. In der Brüderlichkeit des einigenden Geistes hat sie für Gottes Gerechtigkeit einen Glaubenskampf zu führen, der als Sendung des Gottesreiches die ganze Welt erobern will. Die Gemeinde vermag bis zum Entscheidungskampf durchzuhalten; denn sie ist einig und ihre Kraft ist Gott. In einmütiger Einhelligkeit vereinigt sie alle Glieder in gleicher Liebe zu gleichem Auftrag.

In der Vollmacht des heiligen Geistes ist die Gemeinschaft der ganzen Gemeinde eines Sinnes. Für die ganze Gotteswelt steht sie in geschlossener Glaubenserwartung zusammen. Ihre ungefärbte Liebe eines allumfassenden Glaubens will von letzter Einheit aus alle Dinge in Gottes Dienst stellen. Alle Völker der ganzen Erde will sie für das Gottesreich aufrufen. Wo der Glaubensmut Gottes ersteht, wo die Gemeinschaft der Christussendung lebt, erweist sich die Liebe des Gottesgeistes als eine Kraft, die alle Dinge der Herrschaft Gottes unterwirft.

In der Kraft des heiligen Geistes bewirkt die Freude am Reich Gottes eine Gewißheit, die universal und absolut auftreten muß. Sie schreckt vor keiner noch so allgemein anerkannten Eigengesetzlichkeit zurück; denn es gilt Gottes Gerechtigkeit zur alleinigen Geltung zu bringen! Als Liebe des aufbauenden Gottesfriedens letzter Gerechtigkeit ist die glaubende Freude Frucht des Geistes. Was aus dem heiligen Geist erwächst, kann als Gotteskraft keine Grenzen kennen. Der Geist mutiger Siegesgewißheit erfüllt die ganze Gemeinde mit Angriffsgeist. Mit jubelnder Freude im heiligen Geist nimmt sie das menschenunmögliche Wort der Allmacht auf. Sie weiß, daß es alles umfaßt und an alle ergeht. Die glaubende Gemeinde trägt eine überschwengliche Zukunftsgewißheit, die alles trifft und für alle gilt.

Mit dem Mut des heiligen Geistes ausgerüstet, wagt sie den Geistesangriff auf alle Gewalten, die ihrer Liebe entgegenstehen. Alle Widerstände der Gegenwart sind ihr gering. Der Geist, der sie führt und unterrichtet, ist äußerste Ermutigung. Er ruft zur Sache auf, zu einer Sache, die über alles geht! Er ist Sachverwalter und Anwalt. Ueberall tritt er für die Gemeinde als für die berufene Vertreterin seiner Sache ein. Er führt ihre Kämpfe. Er spricht ihr die Worte zu, die sie zu sagen hat. Er flößt ihr den Mut ein, seinen Auftrag vor gefährlichsten Stellen mit Festigkeit zu vertreten. Die Glieder der Gemeinde werden seine Organe; denn er ergießt die Liebe Gottes in ihr Herz. In Wort und Werk verwendet er sie als Werkzeug seines innersten Willens.

Besonders für die Gefahren der Verfolgung erhält die Gemeinde die königliche Zusage, daß der Geist des allbeherrschenden Vaters seine Söhne und Töchter begleiten wird, um durch sie mit seinen Feinden zu reden. In jedem entscheidenden Augenblick unterrichtet er sie. Unter seiner Leitung beherrschen sie die Situation bis zur letzten Stunde. Er gibt ihnen ein, was sie zu tun und zu erleiden, was sie zu sagen und zu verantworten haben. In inbrünstigem Verlangen nach der letzten Offenbarung werden sie voll heiligen Geistes. Angesichts des Todes verkündigen und vertreten sie die ewige Wahrheit, wie der Geist sie ihnen auszusprechen gibt. Der heilige Geist regt sie an; er bewegt und treibt sie. So bezeugen sie bis zum letzten Atemzug Jesus, daß er der Messiaskönig des längst versprochenen Reiches ist.

Alles, was die Propheten vom Gottesreich bezeugt haben, wird durch den vom Himmel gesandten Geist von der duldmutigen Gemeinde aus an alle Menschen herangebracht. Wie jene als heilige Menschen Gottes in allem ihrem Tun so gewirkt hatten, wie der heilige Geist sie getrieben hat, so wird jetzt der Befehl und Auftrag des Reiches den Ausgesandten der Gemeinde anvertraut. Der Geist selbst spricht in den Aposteln, wie er in den Propheten geredet hatte. Wenn sie sprechen, sagen sie sein Wort. Der apostolische Geist ist der prophetische Geist. Sein Wort ist sein Reich. In der apostolischen Sendung geht es um die prophetische Gesandtschaft des Gotteskönigs, die das zukünftige Reich in der Festzeit zu allen Menschen bringt. Als Prophetie umfaßt das Apostolat der Gemeinde die ganze Wahrheit Jesu und seiner Zukunft vom größten Ausblick bis zur kleinsten Erfüllung.

In dieser Sendung bestimmt der heilige Geist Wort und Weg der Ausgesandten bis ins Einzelne hinein. Der in ihnen redende Geist weist sie an, wen sie anzusprechen haben, welches Land sie aufzusuchen und welches sie zu meiden haben. Der Geist der apostolischen Prophetie ist ein Geist der Führung, weil er der Geist der Sendung ist. Seine Leitung gibt letzte Sicherheit. Unter seiner Führung gibt es keine Furcht, wohin er auch weisen mag. — Oft führt er mitten in das Totenfeld hinein, das den Untergang der Menschheit auf das Schauerlichste offenbart; zu entscheidenden Stunden seiner Geschichte führt er in letzte Gefahren der Wüste, in denen man vom Teufel versucht wird. Ueberall aber erweist er die triumphierende Wirklichkeit der Auferstehung als Sieg über die Versuchung der Hölle.

Mit diesem Geist zu tun zu haben ist ernster als der Tod, gewaltiger als das Herannahen der Uebermacht aller Heere Gottes. Er überfällt die Menschen wie der Blitz. Ueber schwache Menschen gerät er als der Starke. Wer ihn empfängt, wird umgeworfen. Als ein anderer Mann wird er auf neue Füße gestellt. Der Starke bleibt über ihm und wohnt in ihm. Der schwache Leib wird zur Behausung des starken Geistes; denn die Gemeinde ist als der Leib Christi der Tempel des heiligen Geistes und alle, die ihren Geist empfangen, gehören zu ihr. Alle Glaubenden sind lebendige Glieder der Gemeinde; als solche sind sie alle vom Geist ihres Leibes durchdrungen. Der Geist erfüllt den ganzen Leib. Wie Gideon ist die Gemeinde an ihrem ganzen Körper mit Geist gepanzert.

Vom ersten Ursprung an erfüllt der heilige Geist alles, was zur Gemeinde gehört oder was ihr auch nur den Weg bereiten soll. Wie der letzte Prophet der alten Zeit, der dem kommenden Christus vorausgehen sollte, noch im Mutterleibe mit heiligem Geist erfüllt wurde, wie Vater und Mutter für ihn voll des heiligen Geistes wurden, wie Maria vor dem Beginn des Lebens Jesu den Geist empfing —, so war die apostolische Gemeinde, die Jesus Christus gefolgt ist, vom Anfang ihres Weges an voll des heiligen Geistes. „Als sie gebetet hatten, bewegte sich die Stätte, wo sie versammelt waren und wurden alle des heiligen Geistes voll und redeten das Wort Gottes mit freudigem Mut."

Wer in den Bezirk dieser Gemeinde kam, empfing den heiligen Geist. Wie die Wortführer mußten auch die „Diener der Notdurft", die in dieser Liebesgemeinschaft die wirtschaftliche und soziale Gerechtigkeit verwalten sollten, voll heiligen Geistes sein. Als Sache der Gemeinde mußte ihre Arbeit mit seiner göttlichen Weisheit erfüllt sein, wie es von Stephanus als dem Anfänger dieses Dienstes bezeugt wird, daß er bis zum letzten Augenblick seines Martyriums ein Mann voll heiligen Geistes war. Was von ihm gilt, galt für alle. Wie alle anderen dienenden Kräfte der Gemeinde wurde auch der Spätling unter den Aposteln mit dem heiligen Geist erfüllt, sobald ihm die Blindheit genommen war, mit der ihn der Blitz des Geistes getroffen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Unser Bote

Herausgegeben und gedruckt durch den Verläger der „Mennonitischen Rundschau," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Verfaßt durch: Gustav Stawitzki, Novize, Riverside Colony, P. O. Arden, Manitoba.

Alle Mitteilungen, bezw. Briefwechsel, wollen nach Riverside Colony, Arden, Man., gesandt werden. — **Für Antworten stets Postmarke (Postal Stamp) beilegen.** Manuskripte (Handschriften) werden **nicht** zurückgegeben. —

Unser Bote

Eine Ansprache über Matthäus 10.

Von Eberhard Arnold.

Gemeindestunde am 8. Jan. 1935 auf dem Rhönbruderhof.

(Fortsetzung)

Menschliche Machthaber übertragen ihren Nachfolgern die Macht über Menschen. Das tut Jesus niemals. Sondern er überträgt denen, die mit seinem Geist und mit seiner Atmosphäre begabt werden, die Macht über geistige Wesenheiten und geistige Atmosphären. Denn Jesus weiß, hier handelt es sich nicht um den Kampf — um Menschen, am allerwenigsten um bessere oder schlechtere, um frommere oder unfrommere Menschen, sondern hier handelt es sich um einen Kampf zwischen Geister, und wenn also Menschen hinaus gesandt werden sollen mit dem Auftrag Jesu Christi, dann brauchen sie nichts dringender als eine Vollmacht, die den geistigen Wesenheiten gewachsen ist, welche in der Luft, in der Atmosphäre herrschen. Freilich gegen Fleisch und Blut hatten sie auch zu kämpfen, aber das war unwesentlich, wie es auch unwesentlich war, ob dabei ihre Leiber getötet oder ins Gefängnis geworfen worden waren. Das allein Wesentliche war der Kampf mit den Geistesmächten, die in der Atmosphäre herrschen, in der Atmosphäre, welche zwischen den Menschen herrscht und regiert. Deshalb gab Jesus seinen Zwölfen die Vollmacht über die unreinen Geister, daß sie dieselben austrieben und alle Seuche und Krankheiten heilten. Eine überaus wesentliche Charakteristik der Atmosphäre die alle Völker und alle Zeitgeschichte beherrscht, ist die Unreinheit und Unsauberkeit der Beziehungen der Menschen untereinander. Wenn wir diese charakteristische Kennzeichnung der Atmosphäre nicht verstehen und Ernst nehmen, können wir niemals in die Jüngerschaft Jesu eintreten, denn wir wissen, daß die Sendung zu den Menschen einen letzten Entscheidungskampf mit der Unreinheit und Unsauberkeit der Atmosphäre herausfordert, in welcher die Menschen leben. Die Unsauberkeit trägt den Stempel der Unwahrhaftigkeit und Lüge, des Mordes und der Untreue. Auf keinem Gebiete wird mehr gelogen als auf dem der vermeintlichen Liebe. Auf keinem Gebiete werden mehr falsche Schwüre geleistet als auf dem der menschlichen Leidenschaft. Die Unsaubern Geister sind die Geister der Lüge. Auf keinem Gebiete werden mehr Seelen umgebracht und mehr Menschenkinder im Mutterleibe gemordet u. mehr Möglichkeiten neuer Schöpfungen Gottes erwürgt und abgewürgt als auf dem Gebiet der Leidenschaft zwischen den Menschen, jener Leidenschaft, die man fälschlich Liebe von Geist zu Geist, von Herz zu Herz und von Seele zu Seele genannt hat. Die unsaubern Geister sind eigentlich die Mordgeister, die in der Luft herrschen. Und wenn alle Kriege abgeschafft wären, so müßten die Pazifisten inne werden, daß der Mordgeist nicht abgeschafft ist, solange die Unreinheit die Atmosphäre zwischen den Millionen erfüllt.

Eben dasselbe gilt vom Mammon. Denn wenn auch die Sklaverei in großen Ausmaßen im Verlauf der letzten Jahrhunderte abgeschafft worden ist, immerhin aber noch in einem Bruchteil von vielen Tausenden besteht, wenn auch nicht in der alten Form des Sklavenmarktes, so wird die Sklaverei nicht allein fortgesetzt in der Unterdrückung des Proletariats und in der Aussaugung und Ausnutzung seiner Arbeitsstunden, sondern vor allem auf dem Gebiet der unreinen, unsauberen Geister. Es hat einmal einer gesagt: Jeder Mensch ist käuflich, den einen nur für Millionen, den andern nur für Tausende und die Armen für wenig, aber käuflich sind sie alle. Es gibt keinen erbärmlicheren Handel mit Menschenleibern als den der Kauf-Ehe, der Mitgift-Ehe und der Prostitution.

So ist denn die Vollmacht über die unreinen, unsauberen Geister zugleich die Vollmacht über den Mammon. Dazu also beauftragt Jesus seine Zwölf, daß sie Vollmacht hätten über diese Geister. Und es sind die Geister des Todes. Scheinbar ist es ein Lebensrausch, wenn die unreine Leidenschaft über den Menschen kommt, in Wahrheit ist es ein Todesrausch, in welchem die Menschen ihre Seele abtöten, ihr innerstes Sein zerstören, in Wahrheit ist es ein Seelenmord, in den sie sich in unsinnigem Wirbel stürzen. Alle Krankheit der Menschen, alle Perversität der Leiber und Seelen steht in einem geheimnisvollen Zusammenhang mit diesen unsaubren Geistern. Deshalb wird Auftrag gegeben und Vollmacht erteilt, daß die ausgesagten apostolischen Zeugen allerlei Seuchen und Krankheiten heilen sollten. So erfahren wir es in dem Evangelium Jesu, daß er jenen geliebten Menschen, der offenbar ein Rückenmarksleiden hatte, von seinen Leiden heilte und ihm zugleich sagte, daß ihm seine Sünden vergeben seien. Aber oft handelt es sich nicht nur um eine Sünde des Einzelnen, welche diese Krankheit verursacht hat, sondern sehr oft ist es die Sünde der Väter und Vorväter. Und jener oft nur unklare Begriff, Gott sucht die Sünde der Väter heim bis in das dritte und vierte Glied, das ist eine Tatsache. Deshalb darf man nicht den Einzelnen verurteilen für seine Sünden, denn man kennt die Zusammenhänge mit dem Schlechten nicht. Man muß sich klar machen, daß alles, was zum Tode führt, letztlich vom Teufel und seinen unsaubern Geister herrührt. Deshalb bekamen die Jünger Jesu als die Ausgesandten des (Lebens) zukünftigen Gottesreiches die Vollmacht auch über die Krankheiten, daß sie allerlei Seuche und Krankheiten heilen sollten. Diese Bevollmächtigung ging dem allen voraus. Viel wichtiger als alle Worte der Weisung und Wegweisung ist die Bevollmächtigung, die Kraft erteilt, gegen die unreinen Geister vorzugehen und Macht erteilt über ihre Wirkungen und Krankheiten. Nun aber geschieht die Unterweisung. Und das erste, was Jesus den Ausgesandten sagt, ist dieses: daß sie nicht auf die Straßen der Heiden und Völker und Mischvölker ziehen sollen, sondern daß sie zu den verlorenen Gliedern des Hauses Gottes gehen sollten. Das also ist das erste, daß die Ausgesandten nicht auf den ausgetretenen breiten Straßen der Menschenmassen gehen sollen, die das Reich Gottes nicht erwarten und die sich nach dem Reich Gottes garnicht sehnen. Dahin gehören sie gar nicht in ihrer Aussendung. Auf diese Massenversammlungen auf der großen Straße der Menschheit kommt es durchaus nicht an bei der Sendung Jesu, sondern auf solche, die eigentlich schon zum Gottesvolk hätten gehören sollen, die aber dennoch dieser Sammlung dieses Gottesvolkes verloren gegangen sind. Zu solchen also sollen sie gehen, die eigentlich schon berufen und gesammelt waren, die aber dennoch dieser Sammlung dieses Gottesvolkes verloren gegangen sind. Zu solchen also sollen sie gehen, die eigentlich schon berufen und gesammelt waren, die aber dennoch diesen Ruf und dieser Sammlung verloren gegangen waren. Zu solchen also sollen sie gehen, die eigentlich schon berufen und gesammelt waren, bereits Zeichen des Bundes empfangen hatten, Zeichen jenes Bundes, den Gott mit seinem Volke geschlossen hatte und immer wieder schließen wollte, die aber trotz dieser Zeichen dem Bunde selbst verloren gegangen waren. Menschen die von dem Geist der Erwartung schon gepackt und bewegt waren, deren Leben der Sache dieser Erwartung verloren gegangen war. Zu diesen werden die Apostel gesandt, zu denen, die eigentlich zu Simon und Hanna hätten gehören sollen, die eigentlich zu Maria und Elizabeth, der Mutter des Johannes des Täufers, hätten gehören sollen, die aber diesem Kreis der Erwartenden verloren gegangen waren. Zu diesen Menschen, die geweckt waren und wieder eingeschlafen sind, die gerufen waren und dem Ruf untreu geworden sind, zu diesen Menschen, die von der Erleuchtung getroffen waren und wieder verdunkelt worden sind zu diesen sind die Apostel gesandt. Wenn sie aber nun zu diesen Menschen kommen und gelangen, dann haben sie die Hauptsache auszusprechen. Und die Hauptsache ist die Sache, um die es geht. Hier geht es nicht zitistisch und methodistisch zu. Komm her, du arme Seele, du sollst gerettet werden und Vergebung der Sünde erlangen. Das ist wohl auch dabei. Aber das ist nicht die Hauptsache. Die Hauptsache ist die Sache, um die es geht. **Das Reich Gottes ist nahe heran gerückt!** Das ist die Sache! Das von den Himmel herabkommende Gottesreich dringt heran. Ganz dieselbe Ausründigung haben die Apostel zu vertreten, die Johannes dem Täufer und Jesus selbst in den Mund gelegt war durch den Geist. Ohne diese Sache gibt es keine Ausründigung, ohne diese Sache gibt es keinen Dienst am Wort, ohne diese Sache gibt es keinen Apostel u. keine Jüngerschaft und Schülerschaft Jesu Christi. Es ist der geschichtliche Tatbestand, daß das Gericht über die Völker nahe herangerückt ist und daß es sehr bald dazu kommen wird, daß Gottes Wille herrschen wird und allein regieren wird auf der Erde und über alle Völker und über alle Welten, daß es zum Frieden und zur Gerechtigkeit kommen wird von innen heraus, in der Beseitigung und Ueberwindung und zum Sturz aller anderen Obrigkeiten der Atmosphäre des bösen Geistes, der der Gott dieser Welt und der Zeitgeist genannt wird.

(Fortsetzung folgt.)

Großer Gott, wir loben Dich!
Herr, wir preisen Deine Stärke!
Vor Dir neigt der Himmel sich
Und bewundert Deine Werke.
Wie Du warst vor aller Zeit,
So bleibst Du in Ewigkeit.

Dankt dem Herrn mit frohem Mut,
Er ist freundlich, Er ist gut!
Seine Güt' ermüdet nie,
Ewig, ewig währet sie!
Bringt dem Gott des Himmels Dank,
Schweige nie, mein Lobgesang!
Seine Güt' ermüdet nie,
Ewig, ewig währet sie!

Jetzt wo noch im Jugendlenze,
Alles uns umher erfreut,
Laßt ein jedes junge Herze
Sein dem Dienst des Herrn geweiht.

Chor:

Für die Sache unsers Meisters
Laßt uns wirken früh und spät,
Daß nicht, eh das Werk vollendet,
Unsre Sonne untergeht!

Lieben wir den Namen Jesu,
Laßt's uns zeigen durch die Tat;
Laßt uns wohltun und mitteilen
Und so folgen Seinem Rat.



Nur treu

Von Helene Hübener.

(Fortsetzung)

Am Nachmittag rüstete sich Frau Brok zu ihrem Gang zu Werters. Sollte sie das Kind mitnehmen? Nein, das ging nicht, Anna mußte von vornherein daran gewöhnt werden, artig zu Hause zu bleiben. Es handelte sich ja auch heute nur um eine halbe Stunde, so lange konnte sie im Eßzimmer warten und sich die Zeit mit Bilderansehen vertreiben. Sie suchte mehrere Bilderbücher heraus und gab sie Anna, deren Augen bei diesem Schatz leuchteten. Die Kleine versprach, artig zu sein, bis Frau Brok von ihrem Gang in die Stadt zurückkäme. Es währte etwas länger als Frau Brok geglaubt hatte. Die Bilderbücher waren schon zum zweitenmal durchgeblättert und Anna sah ziemlich gelangweilt aus dem Fenster der Eßstube, das nach dem Hof hinausging. Sie wollte gern einmal auf die Straße schauen. Das konnte nur geschehen aus den Fenstern der Staatsstube. Schon war sie an der Tür, doch diese war verschlossen; sie konnte wohl einmal einen Blick zur Haustür hinaus tun. Schnell schlüpfte sie auf den Hausflur und fand die Tür nur angelehnt. Sie öffnete ein wenig und lugte mit dem Gesichtchen hinaus. Da stand ja Franz, wie er leibte und lebte, und schaute sehnsüchtig zu den Fenstern hinauf. „Franz, hier, hier bin ich; ich darf nicht hinaus, komm du doch zu mir!“ In zwei Sätzen war der Junge bei ihr. „Komm in die Stube, ich zeige dir schöne Bilder, die sollst du einmal sehen“. Das ließ sich der Junge nicht zweimal sagen. Jetzt waren sie beide im Zimmer und nun betrachtete Franz die Anna von oben bis unten. „O, Anna,“ sagte er mit unverhohlenem Erstaunen, „wie bist du schön geworden; ich hätte dich nimmer gekannt, wenn du mich nicht mit deiner Stimme gerufen hättest. Anna, wie bist du schön!“ — „Wie schade, daß ich mich nicht selbst sehen kann, ich habe schon immer an mir heruntergeblickt, aber ich weiß doch nicht, wie ich aussehe.“ „Du kannst dich aber ganz genau sehen, wenn du nur willst. Da drinnen,“ er zeigte auf die Staatsstube, „ist ja ein großer Spiegel, den hab' ich gesehen, als wir damals drin waren, darin kannst du dich schauen, wie du bist.“ „Ich möchte wohl, aber die Stube ist verschlossen.“ „Der Schlüssel steckt ja,“ rief Franz, drehte um und klinkte die Tür auf. Da lag die Staatsstube vor den Augen der Kinder und zwischen den beiden Fenstern hing der große Spiegel. Anna lief schnell darauf zu, er war zu hoch. Geschwind holte sie einen der schönen Plüschstühle, stieg hinauf und hatte nun den vollen Anblick ihrer kleinen Gestalt. „O, wie schön,“ rief auch sie in hellem Erstaunen, „ich hätte nimmer gedacht, daß ich so schön wäre!“ „Ich auch nicht“, versetzte Franz treuherzig. „Aber ich kann nicht länger bleiben, ich muß die Zwillinge warten: bitte doch die gute Dame, daß sie mich auch annimmt.“ „Ich will's tun, wenn sie nach Hause kommt.“

„Mich hungert,“ sagte nun der Franz, sich lüstern umschauend. „O, wir haben viel Brot,“ sagte die Kleine, lief an den Eßschrank, holte eine große Semmel heraus und gab sie ihm. „So, nun muß ich gehen,“ sagte Franz befriedigt, „begleite mich ein Stück.“ „Bis zur Gartenpforte,“ war die Antwort, „weiter darf ich nicht.“ „Gehst du nicht mehr hausieren?“ „Ich weiß nicht, ob sie mich schickt; ich glaube, ich bin nun zu vornehm dazu, aber ich möchte schon gern. Immer in dem schönen Hause zu sitzen, ist langweilig.“ „Adieu.“ Anna begleitete Franz bis zur Gartentür und kehrte ins Haus zurück. Noch einmal wollte sie sich in dem großen Spiegel sehen, sie sah doch gar zu hübsch aus. Gesagt, getan, der Stuhl stand noch davor; eins, zwei, drei, war sie oben. O ja — das war sie! Wie wohl die Leute staunen würden, welche sie früher gekannt, wenn sie sie nun sähen!

Jetzt glitt sie wieder hinab, aber o weh, sie war mit ihren Füßen durch den nassen, vom Regen aufgeweichten Garten gegangen und war, ohne sich abzustreichen, auf den hübschen Plüschstuhl gestiegen. Eine Menge häßlicher Flecke waren darauf. Sie nahm die Kehrseite ihres Kleides und wischte daran herum, aber der Schmutz war fest eingetreten, es wurde vom Reiben schlimmer denn besser. Jetzt meinte sie Frau Brok zu hören, schnell erwachte das böse Gewissen, sie huschte um der Strafe zu entgehen, unter das Sofa, legte sich lang darunter und preßte sich so weit wie möglich gegen die Wand. In dieser Stellung verharrte sie, wartend der Dinge, die da kommen sollten. Frau Brok war noch nicht nach Hause gekommen, Frau Baum, die Wirtin, war nach oben gegangen. Aber nach einer Viertelstunde kam Frau Brok, begleitet von den fröhlichen Töchtern der Freunde. „O Tante, nun zeige uns die Kleine, wir sind zu neugierig, sie zu sehen,“ rief Meta. „Wo ist sie?“ fragte Olga. „Sie sitzt im Eßzimmer und sieht sich Bilder an.“ sagte die nichts ahnende Frau Brok. Ja, das Eßzimmer ist leer, die Bücher liegen durcheinander geworfen auf dem Tisch, die Türen des Eßschrankes sind weit geöffnet, ebenso sieht Frau Brok die Tür nach dem vorderen Zimmer geöffnet. „Das ungehorsame Kind“, rief sie, „Anna, wo bist du?“ Nichts war zu sehen und zu hören. „Was ist denn hier vorgegangen. Mein schöner Plüschstuhl in die Mitte der Stube gezogen, beschmutzt und befleckt.“ „Sie hat sich in dem Spiegel beschaut,“ sagte Meta lächelnd. „Das eitle kleine Ding,“ rief Olga. „Aber wo ist sie nur?“ rief Frau Brok erregt, eilte, von Meta gefolgt, in die Küche, ins Schlafzimmer, nirgends war das Kind zu finden.

Olga, die in der vorderen Stube geblieben war, wurde plötzlich durch eigenartige Töne erschreckt. Es klang wie Schnarchen und kam vom Sofa her. Da auf dem Sofa nichts lag, so schaute sie darunter und brach in ein helles Lachen aus. Sie eilte zu den Suchenden und bat sie schnell zu kommen, sie habe die Kleine. Verwundert folgten Tante und Schwester, und waren des Erstaunens voll, als sie Anna schlafend unter dem Sofa entdeckten. Die jungen Mädchen zogen sie hervor und Frau Brok, welche mit Recht ungehalten war, fuhr das erwachende Kind hart an. „Was hast du getan, du ungezogenes Mädchen, ich habe keine Lust, dich zu behalten. Habe ich dir nicht befohlen, im Eßzimmer zu bleiben?“ „Er sagte, ich wäre so schön, ich sollte mich im Spiegel beschauen,“ schluchzte das Kind. „Er ist auch hier gewesen? Eine schöne Wirtschaft das. Du hast ihm wohl zu essen gegeben?“ „Ja, er hatte Hunger und wir haben ja soviel Brot im Schrank.“ „Sie hat schon Gütergemeinschaft mit der Tante gemacht“, lachte Meta. „Du hast nichts wegzugeben, was dir nicht gehört“, sagte Frau Brok ärgerlich. „Jetzt gehst du in die Küche und rührst dich nicht, bis ich dich rufe“. Die Kleine, froh, mit heiler Haut davon zu kommen, war im Nu verschwunden. Frau Brok aber stand in ihrer Staatsstube und rang die Hände. „Wie sieht der gereinigte Fußboden aus, wie sieht mein schöner Plüschstuhl aus. das ist mehr als ich vermag, das geht über meine Kräfte.“ „Tante, du mußt das Kind nicht wieder allein lassen, bringe sie mit zu uns, sie kann bei uns im Garten spielen, während du uns besuchst. Du mußt nur denken, die Kleine ist ganz unerzogen, in einigen Wochen wird sie es nicht mehr tun. Frau Sattler bringt morgen alles wieder in Ordnung.“

So trösteten die jungen Mädchen. Aber Frau Brok war sehr niedergedrückt durch alle traurigen Erfahrungen des ersten Tages, fast war ihr die ganze Sache leid. Herr Werter hatte ihr auch nicht viel Mut gemacht, er hatte ihr zu bedenken gegeben, daß, wenn sie einmal die Verpflichtung übernommen, sie es auch durchführen müsse, doch wollte er gern die Sache für sie erledigen. Als die jungen Mädchen gegangen, ging sie zu Anna. Diese saß nun still und gehorsam auf der Küchenbank, aber große Tränen rannen über die Wangen. „Ich möchte zu Franz,“ sagte sie leise. „Dort kannst du nicht hin, du sollst hier bleiben, und tun, was ich dir sage.“ „Ich will es tun,“ sagte Anna und sah Frau Brok mit den schönen, braunen Augen voll an. „Es muß ganz anders mit dir werden, wenn ich dich lieb haben soll,“ sagte Frau Brok seufzend. „Aber ich habe Sie schon lieb,“ flüsterte Anna und sah sie mit leuchtenden Augen an. Der Blick bezwang Frau Brok, sie konnte nicht länger zürnen. Sie gab ihr zu essen und schickte sie dann zu Bett, um nach diesem ereignisreichen Tage noch ein wenig Zeit für sich zu haben zur inneren Ruhe und Sammlung.

Viertes Kapitel.

Ein guter Entschluß.

Herr Werter hatte bald die Angelegenheit mit der Stadt geordnet und Anna Münz war fortan Frau Broks unbestrittenes Eigentum. Eine Woche war seit dem Einzugstage verflossen, schwere acht Tage. Frau Brok hatte sich die Erziehung des Kindes leichter gedacht, es ging nicht wie mit den Möbeln und Bildern, den Töpfen und Tiegeln. Mit denen machte sie, was sie wollte, hier war ein kleines lebendes Wesen, das oft ihren Willen durchkreuzte, das nicht so frisch und sauber blieb, wie es morgens aus ihrer Hand hervorging. Es bedurfte fortwährender Ermahnungen, steten Ueberwachens, um den kleinen, an Freiheit und Wildheit gewöhnten Vogel ruhig im Käfig zu halten. Die Freunde schüttelten den Kopf über diesen „Einfall“, wie sie es nannten. Frau Brok sei eine herzensgute Frau, aber für Kinder passe sie nicht. Die kleine Anna war aber bis jetzt ganz vergnügt, und wenn Frau Brok sie dann und wann mit auf die Straße nahm, schaute sie gar lustig drein. „O, wenn mich jetzt der Franz sähe,“ sagte sie zu Frau Brok, als sie zum erstenmal ein neues, rundes Strohhütchen mit rotem Bande aufsetzen durfte. „Wenn er doch auch einen Hut oder eine neue Mütze bekommen könnte!“ „Du hast wohl den Franz sehr lieb?“ „Ja, wir sind immer zusammengegangen, darf er nicht auch bei Ihnen bleiben?“ Frau Brok antwortete nicht, denn diese Bitte wurde jeden Tag vorgebracht und sie wollte und konnte nicht darauf hören. Nichtsdestoweniger dachte sie viel darüber nach, wie dem Knaben zu helfen sei. Er machte einen schwächlichen Eindruck; wenn er immer zwei Kinder zu warten hatte und weite Wege machen mußte, so mußten über kurz oder lang die Kräfte unterliegen. Sie hätte ihn gern irgendwo untergebracht, schon deshalb, weil er jeden freien Augenblick benutzte, um vor ihrem Hause zu stehen und sehnsüchtige Blicke nach den Fenstern zu senden, weil er immer versuchte, Anna zu erhaschen, um mit ihr zu plaudern oder sie zu veranlassen, mit ihm zu gehen. Frau Brok trug ihre Sache wieder Herrn Werter vor, der Rat für alles wußte. Er dachte eine Weile nach und rief endlich: „Zwei Meilen von hier in den Bergen liegt eine Erzehungsanstalt für verwahrloste Kinder, vielleicht kann der Herr Pfarrer Rat schaffen, daß der Knabe dort untergebracht wird, sprechen Sie einmal mit dem“. (Fortsetzung folgt.)

Wöchentlicher Ueberblick

(Nachrichten der kanadischen Presse.)

Montag, den 6. Oktober: Zwei deutsche Armeen haben den Vormarsch auf Moskau aufgenommen. Sie gehen weiter vor trotz sehr schwerer Gegenangriffe der Russen. Das Ziel der Deutschen ist, die Zentralarmee Rußlands unter Marschall Timoschenko von etwa 1 Million Soldaten, einzuschließen.

Auch der Kampf des Atlantics tritt in seine kritische Lage hinein, denn die Deutschen schicken viele U-Boote in den Kampf, denn sie wollen die Hilfe für England abschneiden.

Washington versucht von Rußland das Versprechen der Religionsfreiheit zu erhalten, um des Papstes Gutheißen für die Unterstützung Rußlands zu erhalten, was die Katholiken Amerikas auf die Seite der Regierung bringen würde. In Moskau wurde ein Gottesdienst abgehalten, an dem etwa 1000 Personen Teil nahmen, doch nur alte Leute. Wie antireligiös und kirchenfeindlich die Soviet Regierung ist, hat sie klar genug gesagt und gezeigt.

Dienstag, den 7. Oktober: Wie's scheint, will Deutschland den Krieg in Rußland zum Abschluß bringen, ehe der Winter einsetzt, der die weiteren Kämpfe mehr oder weniger ausschalten wird. Der Kampf wütet schrecklich. Deutschland hat seine ganze Macht hineingeworfen, und von russischer Seite sind jetzt Rußlands beste Armeen im Kampf, die von Anfang an für den Schutz von Moskau bestimmt waren.

Canada wird Tanks für Rußland bauen. 100 Tanks sollen vor Ende des Jahres noch fertiggestellt und nach Rußland geschickt werden. Dieselben sollen aber extra gemacht werden, denn die festgesetzte Anzahl für England kommen zuerst zur Ausführung.

Ein Teil der Hebebrücke bei Sault Ste. Marie, Mich., ist gestürzt und hat die Versendung des wertvollen Eisenerzes eingestellt, das zu Kriegszwecken benötigt wird. Die Aufrichtungsarbeit wird sofort einsetzen. Die Brücke gehört der Canadian Pacific. Sie stürzte zusammen, als ein Frachtzug überfuhr. Die Lokomotive und der Tender stürzten und brachten den Tod zweien Personen.

In den besetzten Ländern sind in letzter Zeit eine Anzahl hingerichtet worden wegen Widerstand, Sabotage und Verrat, wie berichtet wird.

Der Kriegsinvalidenaustausch zwischen England und Deutschland ist nicht zustande gekommen. Deutschland verlangte Mann für Mann Austausch, England wollte alle deutschen Kranken ausliefern und verlangte alle englische Kranken zurück, die mehr sein sollen.

Mittwoch verließen der Duke of Windsor und seine Gemahlin seine Ransch in Alberta auf dem Wege nach Bahamas, wo der Duke General Gouverneur ist.

Vier ital. Schiffe wurden versenkt und 7 weitere schwer beschädigt im Mitt. Meer, wie London bekannt gibt.

Panama hat das Order gegeben, daß keine Handelsschiffe unter der Flagge Panamas bewaffent dürfen werden.

Mittwoch, den 8. Oktober: Die Deutschen gehen stark vor gegen Moskau. Berlin behauptet, die ganze Armee an der Moskau Front von 1Mill. russischer Soldaten umzingelt sei und annihiliert werde. Orel ist genommen. Auch behauptet Berlin, daß die südliche Armee Budennys umzingelt sei.

Die russische Presse verlangt, daß England den Angriff gegen Deutschland sofort einsetze, um den unwiderstehlichen Druck der Deutschen zu schwächen. Die Deutschen sollen 3 Mill. Mann in den Kampf eingesetzt haben, wie Moskau berichtet und Moskau sei in Gefahr. Marinpol u. Berdjansk von den Deutschen genommen. Die nächste Stadt, auf die es losgeht, ist Rostow. Der Perekop in die Krim hinein ist genommen, wie die Deutschen behaupten.

In Rumäniens Häfen, sowie in Bulgariens werden große Kräfte zusamengezogen, um wohl in die Krim übersetzt zu werden, sobald die Deutschen den Einmarsch vom Lande ganz in ihren Händen haben.

Donnerstag, den 9. Oktober: Deutschland behauptet, den russischen Krieg gewonnen zu haben, was geblieben, sei nur noch aufräumen mit den umzingelten Armeen im Zentrum und Süden. Doch wogt der schreckliche Kampf ohne Verringerung. Und die Russen kämpfen weiter, und sagen, sie werden kämpfen solange sie Waffen haben.

In England sind die Stimmen laut, daß nicht schnell genug Hilfe den Russen gesandt wurde, und die Möglichkeit besteht, daß es in des Premierministers Kabinett Aenderungen geben wird. Doch sagt London, daß an eine Invasion in Europa jetzt nicht getreten werden kann.

Die russische Regierung soll planen, nach Stalingrad überzusiedeln, 500 Meilen süd-östlich von Moskau, denn Moskau steht in direkter Gefahr. Die Russen sagen, sie werden hinter dem Ural kämpfen, sollten sie bis dort zurückgedrängt werden, und auch hinter dem Kaukasus, sollte es den Deutschen gelingen, soweit vorzudringen.

Die Deutschen sagen, die ganze russische Front ist geschlagen.

Präsident Roosevelt hat den Kongreß und den Senat ersucht, sofort den Neutralitätsakt dahin zu ändern, daß amerikanische Handelsschiffe sofort bewaffnet werden können, um weiter die Meere zu befahren.

In Panama hat es einen Umsturz gegeben, der Präsident ist abgesetzt und ein neuer ernannt, der demokratisch eingestellt ist. Die Helfer des ersten Präsidenten sitzen gefangen. Es hat kein Blutvergießen gegeben. Der frühere Präsident selbst hat das Land verlassen.

Japan sagt, neue Entwickelungen im Orient können irgend einen Moment eintreten. Man erwartet, daß Japan jetzt gegen Sibirien losgehen wird, da die Lage sich gegen Rußland gewendet im Kampf mit Deutschland. England, die U.S.A. und die Niederlanden haben jegliche Ausfuhr von Gasolin nach Japan verboten.

Präsident Roosevelt hatte einen Brief an Stalin geschickt, der in Berlin veröffentlicht wurde. Wie er dorthin gekommen, ist ein Geheimnis. Etliche Stunden später wurde er auch in Washington veröffentlicht.

Zwischen der Türkei und Deutschland wurde ein Handelsvertrag abgeschlossen, nach dem Deutschland den für die Kriegsindustrie so wichtigen Chrom erhalten wird, wenn der heutige Vertrag mit England zum Abschluß kommt, und das ist im Dezember 1942.

Marinesekretär Knox sagte in Chicago, man müsse damit rechnen, daß Deutschland den Mitteloften und die britischen Inseln zu nehmen versuchen wird, sobald es seine Kriegsmaschine dazu eingestellt haben würde.

Freitag, den 10. Oktober: An der

Ostfront soll Deutschland 3 Millionen eigene Soldaten und 1 Mill. verbündete Rumänen, Ungarn, Slowaken und Italiener in das schreckliche Ringen geworfen haben, und wie berichtet, kann der Vormarsch nicht mehr aufgehalten werden. In drei starken Armen gehen sie vor auf Moskau zu, und wie's scheint, kann Moskau auch eingekreist werden. Ebenfalls gehen sie im Süden vor auf Rostow hin, von dem sie schon nur 100 Meilen entfernt sind. Die Deutschen behaupten, auch dort den größten Teil der verbliebenen Armee Marschal Budennys eingeschlossen zu haben. Heute wird auch berichtet, daß Perekop genommen ist und jetzt der Weg in die Krim offen sei.

Moskau berichtet über den Ernst der Lage, behauptet aber, daß seine Zentralarmee nicht eingeschlossen sei, nur Teile, doch die ganze Armee ist im Rückzuge vor der überwältigenden Armee Deutschlands. Das Gefährlichste aber seien die Pincerbewegungen, die die Deutschen vorschieben und die Armee teilen und gegen Moskau vordringen. Doch rechnet man bestimmt, daß der Kampf weiter gehen wird, auch wenn Moskau fallen sollte. Dasselbe glaubt auch Lord Beaverbrook, der mit dem amerikanischen Vertreter Harriman in London eingetroffen ist.

London sagt, die Lage des ganzen Krieges sei jetzt so ernst wie zur Zeit Dunkirks und gehe stark zur endgültigen Schlacht über. In England ist die Forderung, England solle jetzt eingreifen und eine Invasion unternehmen, um Deutschland anzugreifen. Die endgültige Entscheidung des Krieges an der Ostfront wird übers Wochenende erwartet. London glaubt, Deutschlands Vormarsch sei nicht mehr aufzuhalten in Rußland.

4 deutsche Zufuhrschiffe bei Norwegen wurden durch englische Flieger versenkt.

Die Vereinigten Staaten beobachten Japans Schritte sehr genau, denn es steht vor einer kritischen Entscheidung des Kursus im fernen Osten.

Präsident Roosevelt wird am 27. Oktober um 9 Uhr abends übers Radio sprechen. Die Zeit ist C. S. T.

Hon. R. B. Hanson, Canadas Führer der Konservativen ist aus England nach Canada zurückgekehrt. Was er zu sagen hat, wird er im Parlament mitteilen.

Sonnabend, den 11. Oktober: Von Berlin kommt die Nachricht, daß die Armee Marschall Timoschenkos zwischen Wyasma und Orel jetzt aufgerieben wird. Der Weg nach Moskau sei jetzt frei. Ebenfalls wird Marschal Budennys Armee beim Asowschen Meer aufgerieben. Leningrad und Moskau wurden von Bomben belegt.

Moskau berichtet, daß seine Armeen nicht eingeschlossen seien, nur Teile davon, sonst aber sei die ganze Armee in Takt, ziehen sich an der ganzen Front vor den überwältigenden deutschen Armeen zurück, die große Verluste leiden als Angreifer.

Berlin gibt bekannt, daß englische Flieger bis in West-Deutschland eingedrungen seien, doch nur wenig Schaden verursacht haben.

Moskau sagt, es werden neue Linien gezogen von den zurückziehenden russischen Armeen, wo es zu neuen Kämpfen kommen wird.

London berichtet, daß Deutschland von 200 englischen Fliegern schwer angegriffen worden sei.

Von Ottawa wird in diesen Tagen ein Einfrierorder erwartet, das alle Preise auf der heutigen Basis festlegen wird und weitere Steigung ausschalten.

Die französische Hafenstadt Djibuti in der französischen Ost-Afrika Kolonie wurde von englischen Fliegern bombardiert. Es ist die Endstation der Eisenbahn aus Aetiopien.

Panamas neue Regierung geht Hand in Hand mit der U.S.A. Regierung.

Die Verhandlungen zwischen Japan und den U.S.A. sind faktisch aufgehoben.

Oslo berichtet, daß die Soviets ihre Regierung von Moskau verlegen.

Japan ist mit neuen Forderungen an die Regierung Indo-Chinas getreten, sie will die Bahnen und Häfen übernehmen.

Montag, den 13. Oktober: Die Deutschen gehen ohne Unterbrechung weiter auf Moskau vor. Man glaubt, der Vormarsch ist nicht mehr im starken Tempo wie am Anfange. 350 Tausend Gefangene sollen schon in dem Bryansk-Vyasma Sektor genommen sein, die Zahl soll dauernd weiter wachsen.

Moskau gibt bekannt, daß die besten russischen Armeen jetzt in den Kampf geworfen seien, die dem Feinde große Verluste zufügen, doch sich weiter zurückziehen. Der Kampf ist bis Borodino, 70 Meilen von Moskau vorgedrungen.

Im Süden soll Taganrog genommen sein, 40 Meilen von Rostow. Budenny soll entflohen sein, doch die Truppe, mit der er bis zuletzt war, soll gefangen genommen sein.

Auf Greenland wurde eine Gruppe von 20 Deutschen genommen, die dort eine Radio Station aufgestellt hatten. Sie sind von amerikanischen Marinesoldaten genommen und in Boston gelandet. Sie werden interniert werden.

Die Nachricht ohne Bestätigung sagt, daß England eine Landung von 10 Tausenden Soldaten in Archangelsk, im Norden Rußland gemacht habe. Dort wird auch die Hilfe in Kriegsmaterial geliefert. Und alle versprochene Hilfe soll auf dem Wege Rußland erreichen. Die Nachricht über die Landung kommt aus Finnland.





"Going Back." — 1.

The belief that varieties of wheat and other crops deteriorate, or "go back", is widespread. This belief is probably quite old; indeed, it may trace back to Charles Darwin's conviction that "nature abhors self-fertilization." Thus in the early years of the present century we witnessed efforts to rejuvenate Red Fife and Marquis by crossing different plants of the same variety. This resulted in "regenerated" Red Fife, or "regenerated" Marquis; but there was never a shadow of evidence that the regenerated strains were any more productive than the originals.

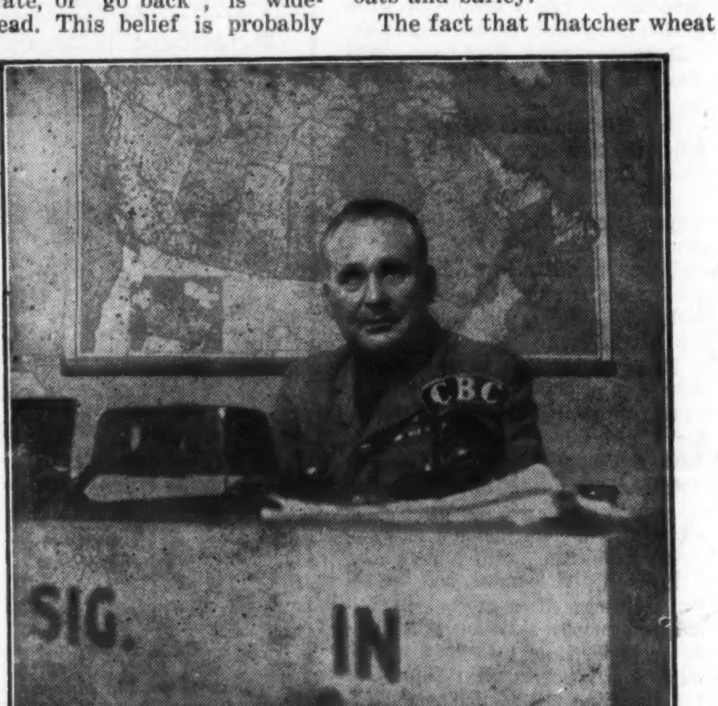
The "going back" idea may be strengthened by the knowledge that growers of hybrid corn must renew their seed each year. However, the situation with cross - fertilized crops, such as corn, is quite different from that with crops mainly self-fertilized such as wheat, oats and barley.

The fact that Thatcher wheat suffered from leaf rust this year has led many people to believe that its rust resistance is weakening. This is emphatically not so. Leaf rust and stem rust are caused by two quite different fungi. Thatcher has always been susceptible to leaf rust, and there is nothing to suggest that it is less resistant to stem rust than it was ten years ago.

Deterioration in farm stocks of wheat is due to volunteering of other varieties grown a year or more earlier, to mechanical mixing in machinery or granaries, to livestock pasturing on or passing over fields, and to occasional natural crossing with other nearby varieties.

The occurrence of speltoids in wheat might be considered an erample of deterioration through natural causes; but they appear to be largely self-eliminating.

(To be concluded)



Wing Commander Collis speaks over CBC

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt? Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.
672 Arlington St., Winnipeg, Man., Canada.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..................
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..................

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50).

Beigelegt sind: $..................

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft," „Money Order," „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den USA. auch persönliche Schecks.) Auch kanadische „Post Stamps" dürfen als Zahlung geschickt werden.

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....

A Weekly Review

Domestic production of radios, refrigerators, stoves, vacuum cleanors and electric washing machines reduced by Order of the Controller of Supplies to 75 per cent of 1940 output.

Cork designated as a supply essential to Canada's war effort.

Distribution, consumption and use of chlorine to be controlled to meet expanding requirements of war industries.

License application forms for food and clothing industries to be issued by Wartime Prices Board in October. When completed, forms are to be mailed to Director of Licensing, Ottawa.

Imports from Japan and the Japanese Empire of Manchoukuo banned, except under permit from the Minister of National Revenue.

Fourteen keels laid to date on Canadian cargo vessel construction programme administered by Wartime Shipping Ltd.

Canadian corvette "Levis" lost by enemy action with the loss of 18 of her crew. The "Levis" was the first Canadian-built warship lost since the outbreak of war.

Canada's external trade in August, excluding gold, valued at $288,409,726 against $208,-195,431 in August, 1940, an increase of $80,214,295.

Striking workers of McKinnon Industries Ltd., St. Catharines, Ont., end a 17-day strike. Glace Bay miners decide to return to normal production.

Mr. Justice Hyndman, a former judge of the Appellate Division, Supreme Court of the Province of Alberta, appointed Rentals Administrator. Mr. Justice Hyndman, as Rentals Administrator, replaces Hon. W. M. Martin, appointed Chief Justice of Saskatchewan.

Ein neues Liederbuch

ist von Br. Johann J. Jantzen, Yarrow, B.C. herausgegeben in der Größe der Heimatklänge, in schönem grauen Leinwandeinband, das

Christliche Gelegenheits- und Tischlieder

enthält. Der Preis ist 35c. portofrei. Zu beziehen von
The Christian Press, Limited
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Herabgesetzte Preise

Knospen und Blüten, Band I — Weihnachtswünsche, Gedichte und Gespräche für Kinder.
Knospen und Blüten Band II — Gedichte und Gespräche für Jugendvereine.
Bd. I, broschiert, anstatt 50c .... [illegible]
Bd. II, broschiert, anstatt $1.25 ....$1.00
Bd. II, gebunden, anstatt $1.40 ....$1.15
Band I und II (broschiert) zusammen ....$1.2[illegible]
Band I und II (gebunden) zusammen $1.40
Bei Bezug von 10 Ex. werden noch 25% Rabatt gewährt. Diese Bücher sind portofrei zu beziehen durch:
F. C. Thiessen,
339 Mountain Ave.,
Winnipeg, Man., Canada.

Erstes Deutsches Lesebuch — Schreib- und Lesefibel, 196 Seiten stark, reich illustriert, sehr zu empfehlen. Preis 30c.

Zweites Lesebuch. Für Fortgeschrittene. Beide Bücher sollten neben der Biblischen Geschichte für den deutschen Unterricht gebraucht werden, im Heim sowie auch in der Schule. Beide in dauerhaftem Einband. Preis 30c.

Zu beziehen durch:
THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,
672 Arlington St — Winnipeg, Man.

Facts of Interest.

Cheques cashed at clearing centres in Canada in August, 1941, totalled $3,150,000,000, as compared with $2,458,000,000 in August, 1940 a gain of more than 28 per cent.

Canada's production of newsprint in the first six months of 1941 is estimated at 1,621,134 tons.

Passenger travel on civil aircraft in Canada in May totalled 17,531 passengers as compared with 13,057 in April.

Steel production in Canada during the first seven months of 1941 amounted to 1,345,751 tons as against 1,127,823 tons and 691,290 tons in the corresponding periods of 1940 and 1939, respectively.

